

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Wiffinghaus, Berlin.
Telefon: Amt Dönhoff 4186/4188



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin O 30 61, Tele. Alliance-Platz 8
Telegraphisch: Geyditz

Die Veröffentlichung erfolgt im Goldposttag.
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Abdruckung bedingt 4 Teller
von dem Druckverleger, wenn nicht andere Angaben in der Mitteilung für beide Teile & Text.

Berlin, den 23. Jan. 1933.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Maulhelden!

Die KPD am 20. Juli und 22. Januar.

SPD. Im "Sommernachtstraum" lebt die unsterbliche Figur jenes Maulhelden, der sich in ein Löwenfell hüllt, um zu erschrecken und gewaltig zu erscheinen. Hans Schnock der Spiesser stirbt nicht. Er lebt heute wie damals. Er hat sich sogar organisiert und manifestiert sich in grossen politischen Parteien.

Vorige Woche hatten sich Hitler und Konsorten in den Kopf gesetzt, ihre gelbe Thyssengarde in Berlin vor das Karl Liebknecht-Haus zu führen, mitten in das rote Berlin. Die Nazi-Partei wollte ihren schwerindustriellen Auftraggebern zeigen, dass sie ihre Aufgabe, Kettenhunde des Kapitals gegen die hungernden Massen zu sein, nicht vergessen und damit jeder weiteren Geld-, Auto- und Postenspende würdig sei. Einige Dutzend Tote und vielleicht anschliessend ein kleiner Belagerungszustand hätten sich für die wackelnden Braunen Häuser gelohnt und gut verzinst.

Die Rechnung von Hitler, Goebbels und Roehm war ohne die Gewerkschaften gemacht, ohne die Sozialdemokratie und ohne die Vernunft der gesamten Berliner Arbeiterklasse. In der Stadt von vier Millionen Einwohnern konnte der Oberbefehl ganze zehntausend Mann mobilisieren, und wenn sie zum Bülowplatz gekommen sind, so nur deshalb, weil fast neben jeden SA-Mann ein schwerbewaffneter Polizeibeamter gestellt worden war; weil Panzerwagen und Gummiknüppel immer wieder die Strassen kämten und auf den Dächern die Polizisten mit Karabinern standen. Es war keine Parade der SA! Es war nur ein Spiessrutenlaufen durch die Gassen und Spalliere von Hunderttausend empörter Männer und Frauen. Auf dem Bülowplatz war kein Hitler zu sehen! Im "Völkischen Beobachter" und im "Hotel Kaiserhof" hatten er und seine Spiessgesellen, wie immer, das Löwenfell umgehängt und dort brüllten sie wie echte Löwen. Und wie immer: als es darauf ankam, flüchteten sie unter den sicheren Schutz von Schleichers wohlausgerüsteten Bataillonen.

Das Gegenstück der Revoluzzer von rechts sind jene von links, die am Sonntag geschlagen werden sollten. Gegen die Kommunisten richtete sich am Sonntag die empörende Naziprovokation. Vor dem Sitz der kommunistischen Zentrale wollte Hitler mit der gütigen Erlaubnis der Polizei seiner Gegenspieler Thälmann und zu gleicher Zeit die Berliner Arbeiterschaft zum Blutbad herausfordern. Prompt reagierten darauf die Kommunisten und fielen auf den gelben Hans Schnock hinein. Das Zentralkomitee wurde hysterisch und rief zur Gegen demonstration. Allein fühlten sich die Kommunisten nicht stark genug. Die KPD-Zentrale weiss genau: ohne die Sozialdemokratie und ohne die Gewerkschaften lässt sich nichts ausrichten. Flugs wurde deshalb auch ein Aufruf an die Mitglieder der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei erlassen, zu kommen und zu helfen das Karl Liebknecht-Haus zu beschützen. Dass dabei die Führer, Vorstände und Funktionäre der beiden aufgerufenen Organisationen

kräftig angespuckt wurden, versteht sich von selbst.

Was tat die Sozialdemokratie? Sie warnte die Inhaber der Staatsgewalt vor dem von ihnen erlaubten frevelhaften Spiel, verlangte das Verbot der Nazi-provokation am Karl Liebknecht-Haus und wies die sozialdemokratischen Arbeiter an, sich von Hitler nicht provozieren zu lassen und ihm dadurch das Konzept des so fein eingefädelten Planes zu verderben. "Verrat, Verrat" schrie die KPD von morgens bis abends. Das ganze Alphabet von den "Sozialdemokratischen Soldknechten des Kapitals" bis zu den "Betrügnern in der Lindenstrasse", dem Sitz des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei, wurde in der kommunistischen Presse abgeleiert und es wurde wieder einmal erzählt, wie die Wels und Leipart mit Schleicher verhandeln. In Balkenbuchstaben musste wieder der 20. Juli herhalten, jener "Tag des Verrats und Betrugs, an dem die SPD sich mit Protesten begnügt hätte, statt den Generalstreik zu proklamieren und die Arbeiter gegen die Maschinengewehre des Herrn Schleicher zu führen!" "Urteilt selbst, ihr SPD-Arbeiter", heisst es in der "Roten Fahne", "sind nicht die Wels und Leipart ihrer Politik des 20. Juli hundertprozentig treugeblieben? Muss nicht diese Politik den faschistischen Klassenfeind zu immer neuen Vorstössen ermuntern? Sie erhalten von der faschistischen Reaktion einen Fusstritt nach dem andern; aber das hält sie nicht davon ab, immer erneute Bettelgänge zu den Gewaltigen der faschistischen Diktatur zu unternehmen. Das ist die Fortsetzung der Kapitulationspolitik des 20. Juli!"

So steht es im kommunistischen Zentralorgan am Tage der Hitlerprovokation. Und was erfuhren wir am Abend? Nicht nur, dass die sozialdemokratische Taktik richtig war und der Oberosaf nebst seiner Thyssengarde geknickt und geschlagen nach Hause kamen, gesichert durch ein Polizeiaufgebot von zehntausend Mann. Wir erfahren aber auch, dass die KPD keine andere Taktik eingeschlagen hatte, als die Sozialdemokratie jetzt und am 20. Juli empfohlen hatte. Zwei Tage vor dem Sonntagsartikel der "Roten Fahne" und der Proklamation der Zentrale waren in deren Auftrag ihre Mitglieder, die Reichstagsabgeordneten Torgler und Kasper, zu Schleicher gegangen. Zwei Tage vor dem 22. Januar hatten Torgler und Kasper im Auftrage der KPD mit Schleicher die kommunistische Taktik des 22. Januar besprochen und ausgehandelt, und am Abend dieses Sonntag, nach Hitlers Niederlage, gaben Mitglieder der kommunistischen Parteizentrale der eigens zu diesem Zweck eingeladenen bürgerlichen Presse einen Empfang. Bei dieser Pressebesprechung liess die KPD-Zentrale den bürgerlichen Journalisten den Verlauf des Tages schildern und hinzufügen: dass es zu keinen ernsthaften Zwischenfällen gekommen und kein Blutstrom die Strassen Berlins gerötet habe, weil die KPD ihre Mitglieder und Wähler angewiesen hatte, sich ruhig zu verhalten und nicht provozieren zu lassen.

Am Sonntag Morgen brüllte der im roten Löwenfell hockende Hans Schnock der KPD-Zentrale: "Antifaschisten, verteidigt das rote Berlin, gegen die Schleicher-Bracht Diktatur und gegen Hitler!" Heute brüllen die KPD-Revoluzzer "Triumph, trotz des Klassenverrats der SPD!" Alles, nachdem sie mit Schleicher verhandelt und die einzig mögliche Taktik der zehnmal verfluchten SPD so gut gelernt und angewandt haben.

SPD. Prag, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Faschistenführer Exgeneral Gajda wurde am Montag verhaftet. Gajda behauptet, von dem Putschversuch gegen die Kaserne des 4. Infanterieregiments, den er als eine wahnsinnige Tat verurteile, keine Kenntnis gehabt zu haben. Trotzdem bleibt er wegen des Verdachts der Mitwisserschaft in Haft.

Gajda weilte am Sonntag in Brünn, wo er an einer Besprechung der Faschisten in der Wohnung eines nahen Verwandten, des Zehntechnikers Geidl, teilgenommen hat. Geidl war an dem Angriff auf die Kaserne beteiligt. Als er und

der Rädelsführer, Oberleutnant a.D. Kobzinek erkannten, dass der Putsch misslungen war, flüchteten beide mit einem Auto nach Brünn. Hier ersuchte Geidl den Zahnarzt, bei dem er bisher beschäftigt war, um Geld für die faschistische Bewegung. Der Arzt willigte ein und gab seinem Angestellten einen Gehaltsvorschuss von 500 Kronen. Später erstattete er Anzeige bei der Polizei. Kobzinek ist inzwischen nach Österreich geflüchtet.

Im Zusammenhang mit dem Putschversuch wurden in Brünn am Montag 80 Haus-suchungen vorgenommen; desgleichen wurde in Pardubitz, dem Sitz eines Richters, der zu den Haupträdelsführern der Faschisten gehört, bei zahlreichen Personen gehaussucht. Angeblich ist viel belastendes Material gefunden worden.

SPD. Die freien Gewerkschaften veröffentlichen folgenden Aufruf zu den Betriebsräte-Neuwahlen 1933, dem die Arbeiterrats- und Angestelltendelegierten der Betriebsrätekonferenz des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen freien Angestelltenbundes sowie die Bundesvorstände und die angeschlossenen Verbände des ADGB und des AfA-Bundes einmütig zugestimmt haben:

"Nach zweijähriger Pause finden in der Hauptsache in den Monaten März/April 1933 die Neuwahlen der Betriebsvertretungen statt. Die Tätigkeit der Betriebsvertretungen in den vergangenen zwei Jahren stand im Zeichen politischer Irrungen und Wirrungen sowie einer nationalen und internationalen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit von nie gekanntem Ausmass. Betriebseinschränkungen, Betriebsstillegungen, Kurzarbeit, Lohnherabsetzungen liessen die Belegschaften der Betriebe nicht zur Ruhe kommen, so dass an eine ungestörte Arbeit der Betriebsvertretungen nicht zu denken war. Dazu kam, dass Wirtschaftsnot und Arbeitsnot den Anlass gaben, die Parteipolitik in die Betriebe hineinzutragen und das Betriebsrätegesetz ohne Rücksicht auf seinen Zweck und sein Ziel allein nur für parteipolitische Agitation und Propaganda auszunutzen. Dadurch wurde die sachliche Arbeit vieler Betriebsvertretungen zum Schaden der Belegschaften erheblich gestört. Mit diesen Bestrebungen gilt es bei den kommenden Betriebsräte-neuwahlen aufzuräumen. Das wichtige Mitbestimmungsrecht der Arbeiter und Angestellten muss wieder für sachliche Arbeit im Interesse der Arbeiterklasse fruchtbar gemacht werden. Gerade die Betriebsräte wissen aus nunmehr über zwölfjähriger Erfahrung, wie wenig in den Betrieben mit Parteiparolen und Phrasen, wieviel aber in täglicher mühsamer Kleinarbeit für die Belegschaften zu erhalten und zu erreichen ist. Diese wichtige erfolgreiche Arbeit der Betriebsräte für die Arbeiterklasse haben alle Gewerkschaftskongresse ganz besonders anerkannt.

Der Kampf der Kommunisten und Nationalsozialisten in den Betrieben richtet sich gegen die Gewerkschaften und damit gegen die Interessen der Arbeiterklasse. Nur starke Gewerkschaften können die Interessen der Arbeiterklasse wahrnehmen. Nur aus dem Erfolg der Arbeit starker Gewerkschaften empfangen die Betriebsräte ihre Aufgaben und die Grundlage für deren Durchführung. Es gilt daher die Betriebsräte-wahlen 1933 durchzuführen unter der Parole

für die Einheit der Gewerkschaftsbewegung,
gegen jede parteipolitische Zersplitterung.

Die Gewerkschaften sind ununterbrochen bemüht, durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch wirkliche Arbeitsbeschaffung, durch die Erhöhung der Kaufkraft der Löhne die Vermehrung der Arbeitsplätze und dadurch die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die Wiederherstellung normaler wirtschaftlicher Verhältnisse zu erreichen. In entschiedenem Kampf ist es den Gewerkschaften gelungen, die Tariflohn-minderungs-Verordnung vom 5. September 1932 wieder zu beseitigen. Der Anfang zur Durchsetzung des nächsten Zieles der Gewerkschaften, alle Arbeiter und Angestellten wieder in Arbeit zu bringen, ist gemacht. Das

meiste bleibt noch zu tun übrig. Aber dieses nächste Ziel ist nur durch die vollkommene Geschlossenheit der Arbeiterklasse in den Gewerkschaften zu erreichen. Ohne starke und kampfkraftige Gewerkschaften ist die Arbeiterklasse ein wehrloser Spielball in der Hand ihrer Gegner.

Gewerkschaftskolleginnen, Gewerkschaftskollegen! Erkennt eure Pflicht! Tretet ein für die Stärkung der Gewerkschaftsbewegung!

Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte, die ihr noch nicht Gewerkschaftsmitglieder seid, erkennt eure Klassenlage! Tretet ein in die Gewerkschaften! Nur die Zusammenfassung aller Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten in den Gewerkschaften, nur Beharrlichkeit in der Verfolgung der gewerkschaftlichen Forderungen führt zum Erfolg.

Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte! Seid einig und geschlossen! Wählt bei den Betriebsrätewahlen 1933 nur freigewerkschaftliche Listen!

SPD. Am Dienstag soll in München die bereits seit Wochen angekündigte aber bisher nicht zustandegekommene Besprechung zwischen Hitler und Strasser vor sich gehen. Strassers "Urlaub" ist bereits am 29. Dezember abgelaufen, ohne dass bisher auch nur Anstalten gemacht worden wären, ihn wieder in sein Amt einzusetzen. In der Zwischenzeit haben sich Goebbels und andere öffentlich wiederholt gegen die Parteidefektisten in der NSDAP gewandt. Diese Angriffe richten sich in erster Linie gegen Strasser, ohne dass seine Widersacher den Mut gehabt hätten, ihn persönlich zu nennen. Vielleicht wollten sie - um mit dem Berliner Nazi-Blatt zu reden - "einem Strasser" diese Ehre nicht antun.

SPD. Chemnitz, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

In Chemnitz und Umgebung kam es in den letzten Tagen wiederholt zu blutigen Zusammenstößen, die restlos von SA-Leuten provoziert worden waren. In allen Fällen gab es zahlreiche Schwer- und Leichtverletzte. Unter den Schwerverletzten befinden sich Reichsbannerleute, Kommunisten und Nationalsozialisten.

SPD. München, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Zur Wiederherstellung von "Zucht und Ordnung" in der fränkischen Nazi-Bewegung hat Hitler den Reichstagsabgeordneten Hofmann, der schon vor zehn Jahren als Kommandeur der Reichswehr in Ingolstadt die ihm unterstellte Truppe hakenkreuzlerisch verseuchte und beim Novemberputsch 1923 eine mehr als zweideutige Rolle spielte, zum ausserordentlichen Kommissar von Mittelfranken mit besonderen Vollmachten bestellt. Hofmann begann seine Tätigkeit damit, dass er fünf Standartenführer der fränkischen SA aus der Partei hinauswarf.

Der Rebell Stegmann hat am Sonntag in Nürnberg den ersten Appell des sogenannten "Freikorps Franken" abgehalten. Es beteiligten sich daran rund 1000 SA-Leute, von denen Zweidrittel aus Nürnberg stammten. Das bedeutet, dass nur ein Fünftel der Nürnberger braunen Soldateska Hitler treu geblieben ist. Aufgrund von Mitteilungen aus dem ganzen Reich rechnet Stegmann damit, dass nach dem fränkischen Vorbild schon in allernächster Zeit weitere "Freikorps" in allen Gebieten Deutschlands gebildet werden.

SPD. Am Montag fand zwischen dem Zentrumsabgeordneten Dr. Bell und dem Vorsitzenden der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion Dr. Frick eine Besprechung über die politische Lage statt. Die Unterredung, in der insbesondere die Frage der Bildung einer parlamentarischen Regierung erörtert wurde, ist ergebnislos verlaufen. Auch die Besprechungen, die in den letzten Tagen zwischen Nationalsozialisten und den "feinen Leuten" um Hugenberg stattfanden, haben bisher hinsichtlich der Wiederbelebung der Harzburger Front ein greifbares Ergebnis nicht gehabt.

Innerhalb der Reichsregierung ist man unterdessen eifrig dabei, die Möglichkeiten der Proklamation eines "Notstandsrechts des Staates" zu prüfen und vor allem zu untersuchen, wie eine derartige Proklamation mit verfassungsrechtlichen Argumenten untermauert werden kann. Die Unterredung, die am Montag zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler "über die politische Lage" stattfand, lässt den Schluss zu, dass die deutschnationalen Barone sich grundsätzlich bereits entschlossen haben, das "Staatsnotstandsrecht" zu proklamieren und den Reichstag ohne Ausschreibung von Neuwahlen aufzulösen. Die Frage ist nur, ob dieser Entschluss nur für den Fall eines Konfliktes mit dem Reichstag oder auch dann durchgeführt werden soll, wenn die Nationalsozialisten versuchen sollten, einer Klärung der innenpolitischen Lage durch weitere Vertagungen des Reichstags aus dem Wege zu gehen. Die Deutschnationalen erstreben die Proklamation des "Staatsnotstandsrechts" unter allen Umständen. Sie erstreben die Ausschaltung jeder parlamentarischen Kontrolle, um an ihre Stelle die deutschnationale Kontrolle einer deutschnationalen Regierung zu setzen. So wäre dem deutschnationalen Kliquenwesen, wie wir es jetzt bereits seit Monaten in Preussen unter dem Protektorat Hindenburgs erleben, auch im Reich Tür und Tor geöffnet. Zahlreiche Anzeichen sprechen dafür, dass Schleicher allen Ernstes im Begriff steht den deutschnationalen Gelüsten zu folgen und zu entsprechen.

Die Proklamation eines "Staatsnotstandsrechts" hat in der Verfassung keine Grundlage. Sie ist verfassungswidrig. Wer dennoch seine Hand dazu gibt, treibt Verfassungsbruch. Wie ein derartiges Spiel beginnt mögen seine Urheber vielleicht wissen, aber nicht wie es enden kann. Wir warnen deshalb nochmals vor einem Plan, der Deutschland in ein ungeheures Unglück stürzen kann!

SPD. Köln, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Königsforst bei Köln gerieten Kommunisten, die vom Eislauf kamen, mit einer Gruppe Nazis zusammen, von denen sich einer der Schusswaffe bediente. Eine Kugel drang einem Kommunisten durch beide Oberschenkel.

SPD. Die Nationalsozialisten treiben auch bei dem Skandal um die Osthilfe ein Doppelspiel.

In den Verhandlungen des Haushaltsausschusses des Reichstags über den Osthilfe-Skandal ist es allgemein aufgefallen, dass die Nazis den ihrer Fraktion angehörenden Landbundführer von Sybel reden liessen, sich aber sonst schweigend verhielten. Das war umso merkwürdiger, als die Nazis noch Anfang Dezember in einem Antrag an den preussischen Landtag als feststehend erklärt hatten, "dass eine ganze Anzahl deutschnationaler Grossgrundbesitzer Millionen erhalten und auf diese Weise den letzten Wahlkampf finanziert haben." Die Gelder seien unter der Bezeichnung Osthilfe und Umschuldung gezahlt worden, und man habe so die deutschnationalen Parteikassen gefüllt. Der nationalsozialistische Antrag nannte ausdrücklich die Grossgrundbesitzer von Flemming, Graf von Hardenberg und Stüntzner-Karpe, an die für diesen Zweck rund 950 000 Mark

gezahlt worden sei.

In der Sitzung des Siedlungsausschusses des Reichstags erklärte der nationalsozialistische Abgeordnete Hildebrandt (Mecklenburg) am Montag, wenn das Sicherungsverfahren aus der Osthilfe noch lange andauere, so würde das zum Bankrott der reinen Agrarländer wie z.B. Mecklenburg führen. Der ganze gewerbliche Mittelstand sei infolge dieses Sicherungsverfahrens nicht mehr in der Lage, seinen steuerlichen und anderen Verpflichtungen nachzukommen.

Warum begnügen sich die Nazis, solche Bekenntnisse an weniger sichtbaren Stellen abzulegen, warum sind sie dagegen so auffallend schweigsam, wenn nicht nur der Mund gespitzt sondern auch gepfiffen werden muss? Die Erklärung dafür findet sich in einem Brief, den Fürst Eulenburg aus Liebenberg vor Jahresfrist an seine Standesgenossen gesandt hat, um die Bedenken des Grossgrundbesitzes gegenüber dem Nationalsozialismus zu zerstreuen. Der Fürst berichtet darin über eine Besprechung, die er am 24. Januar 1931 mit Adolf Hitler in München geführt hat. Die Niederschrift darüber hat Adolf Hitler vorgelegen und ist von ihm richtig befunden worden. Auf den Einwand des Eulenburgers, dass die nationalsozialistische Forderung nach Enteignung von Grund und Boden eine Mitarbeit des Grossgrundbesitzes unmöglich mache, erklärte Herr Hitler wörtlich :

"Diese Annahme ist eine völlige Verkennung meiner Absichten, die nie und nimmer auf eine Zerschlagung oder Enteignung grösserer Güter abzielen. Ich denke nicht daran, den ererbten oder sonstwie rechtmässig erworbenen Grundbesitz, soweit er im Dienste der Allgemeinheit Arbeit leistet und produziert, zu zerstören. Ich habe auch nicht die Absicht, in breitem Umfange auf deutschem Boden zu siedeln, weil die zur Verfügung stehende Fläche für ein 60 Millionenvolk hierfür zu beschränkt ist. Es würde dabei nur eine Besitzverschiebung herauskommen, die der Allgemeinheit keinen wesentlichen Nutzen, ja hinsichtlich der inneren Ernährungsgrundlage sogar Schaden brächte, da grosse Güter mehr produzieren als parzellierte."

Daraus ergibt sich, dass die Nationalsozialisten gar nicht daran denken, ernstlich etwas gegen den Skandal der Osthilfe zu unternehmen. Ihre kleinen Leute dürfen zwar gelegentlich demagogische Redensarten gebrauchen, im Haushaltsausschuss des Reichstags aber lassen sie den Landbundführer reden. Sie geben damit deutlich zu erkennen, dass ihnen die Begehrlichkeit der ostelbischen Junker viel mehr wert ist, als die wirkliche Not der kleinen Landwirte und Siedler.

SPD. Köln, 23. Januar (Eig. Drahtb)

Die Kölner Kommunisten haben die Zusammenstösse mit der Polizei am Sonntag, über die wir bereits berichteten, mit drei Toten büssen müssen. Von den acht Schwerverwundeten, die bei den Zusammenstössen zu verzeichnen waren, sind am Montag drei Arbeiter ihren Verletzungen erlegen.

In Berlin nahm die KPD die Schmach einer polizeilichen Besetzung ihrer Parteizentrale und die Schande einer faschistischen Demonstration in der Front zum Karl Liebknecht-Haus hin, ohne dass die grossmäulig angekündigten Aktionen zum Schutze ihrer Partei und ihrer Arbeiterrechte durchgeführt wurden. In Köln wurden kommunistische Arbeiter, die die Phrasen der KPD ernst genommen hatten, hingerichtet. Die "Rheinische Zeitung" sagt dazu: "Die deutschen Arbeiter müssen sich von der in Deutschland unmöglich und nur der Gegenrevolution dienenden bolschewistischen Taktik abwenden. Die Kraft der deutschen Arbeiter liegt in der Einigung des Sozialismus unter den Grundsätzen sozialer und sozialistischer Demokratie. Wären die Arbeiter Berlins geeinigt, so wäre das faschistische Theater am Bülowplatz schon deshalb unmöglich gewesen, weil es dann keine Regierung gab, die wagen könnte, sich gegen die gewaltige

Mehrheit der Bevölkerung zu stellen. Geht überall zum Angriff gegen die kommunistischen Phrasenrevolutionäre über. Die Schande am Bülowplatz ist die beste Rechtfertigung für die vorsichtige und auf weite Sicht berechnete Politik der Sozialdemokratie."

SPD. Marburg, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

In einem Sprengstoffmagazin der Firma Arcularius, das in einem Berggarten ausserhalb der Stadt Marburg gelegen ist, wurde ein grosser Sprengstoffdiebstahl verübt. Die durch mehrere Türen gut gesicherten Eingänge des Magazins wurden aufgebrochen, die Schlösser zerstört und 2 000 Sprengkapseln und vier Pakete Sprengstoff "Romperit" im Gesamtgewicht von 10 Kilo gestohlen. Der Sprengstoff hat eine besonders gefährliche Sprengwirkung. Von den Tätern fehlt jede Spur.

SPD. Paris, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Finanzkommission der Kammer hat am Montag mit 14 gegen 6 Stimmen beschlossen, in allen Gemeinden Frankreichs die Listen der der Einkommenssteuer unterliegenden Personen öffentlich anzuschlagen. Die Kommission hofft mit dieser Massnahme eine Verringerung der Steuerhinterziehung zu erreichen.

Die in der Regierungsvorlage vorgesehene Herabsetzung der Beamtengehälter hat die Kommission abgelehnt und beschlossen, die betreffenden Artikel durch das erste Kapitel des sozialistischen Gegenentwurfes zu ersetzen, der eine Verminderung der Verwaltungsausgaben durch Abschaffung unnützer Posten und durch eine grundlegende Verwaltungsreform herbeiführen will. Auch die Herabsetzung der Kriegspensionen wurde abgelehnt. Die Kommission sprach sich jedoch dafür aus, dass eine aus Senatoren, Abgeordneten und Kriegsteilnehmern gebildete Kommission innerhalb von drei Monaten eine Revision der Pensionssätze ausarbeiten soll.

Ministerpräsident Boncour erklärte gegenüber einem Pressevertreter zu den Beschlüssen der Finanzkommission: "Ich bin bereit alle Anregungen der Finanzkommission anzunehmen jedoch mit dem Vorbehalt, dass sie im Rahmen der Regierungsvorlage bleiben und ihren Tendenzen entsprechen. Die Kommission hat einige Artikel gebilligt, die wir auch annehmen können, verschiedenen anderen Artikeln müssen wir uns jedoch widersetzen."

SPD. Im Siedlungsausschuss des Reichstags wurde am Montag gegen Zentrum und Deutschnationale ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, der den Siedlern bei der Rückzahlung der Darlehnsraten aus der Arbeitslosenfürsorge wesentliche Erleichterungen schaffen soll.

Der Vertreter der Reichsregierung bestätigte, dass die angesiedelten Landarbeiter zu 71 % ihre Raten beglichen haben. Das steht in stärkstem Gegensatz zu dem Verhalten vieler Grossgrundbesitzer, die sich um die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu drücken verstehen. Die sozialdemokratischen Ausschussmitglieder regten an, dass den Landarbeitereigenheimen zusätzliches Land bis zur Grösse von 10 bis 15 Morgen überwiesen werde, damit die Landarbeiter leichter über die Krise hinwegkommen. Von der Regierung wurde dieser Anregung grundsätzlich zugestimmt.

Der Ausschuss beschloss ferner, die Regierung zur Vorlage von zwei Gesetzentwürfen zu ersuchen, damit die Landarbeiterheime in Anliegersiedlungen mit voller Ackernahrung umgewandelt werden können; dass alle Zwangsmassnahmen

und Zwangsversteigerungen bei den Siedlern und Land- und Forstarbeiterheimbesitzern unterbleiben, solange der Vollstreckungsschutz für die Landwirtschaft gilt.

Zu Beginn der Sitzung war es zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen Sozialdemokraten und Nazis gekommen. Die sozialdemokratische Presse hatte aus der vorigen Ausschusssitzung berichtet, dass die Nazis einen Antrag der Sozialdemokraten durch ihre Unterschrift einfach zu dem ihrigen machen wollten. Der Nazi-Abgeordnete Matthiessen drohte die Anwendung von brachialen Mitteln, wenn solche Berichte sich wiederholen sollten. Die sozialdemokratischen Vertreter wiesen diese dummdreiste Drohung durch den Abgeordneten Ebert entschieden zurück. Sie ändert nichts an der Wahrheit und ändert auch daran nichts, dass sie in der sozialdemokratischen Presse immer zu lesen sein wird. Dass sie den Nazis unangenehm ist, wussten wir auch ohne Herrn Matthiessen.

SPD. London, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Der in der vergangenen Woche in London begonnene Teilstreik der Autobusfahrer nimmt täglich an Umfang zu. Am Montag früh betrug die Zahl der Streikenden 13 000, sodass der grösste Teil des Omnibusverkehrs lahmgelegt ist. Am Montag erklärten sich 500 Strassenbahner mit den Ausständigen solidarisch. Es besteht die Gefahr eines allgemeinen Verkehrsstreiks.

SPD. Genf, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Konferenz für die Vorbereitung der 40 Stundenwoche hat am Montag ihre Arbeiten beendet.

Vorher wurden die Grundsätze für die Aufstellung einer internationalen Konvention festgesetzt. Sie wurden stets mit gleicher Mehrheit aus Regierungsvertretern und Arbeitern angenommen, während die Unternehmer, mit Ausnahme des italienischen Vertreters, sich der Stimme enthielten. Zur Frage des Lohnausgleichs wurde lediglich eine Empfehlung angenommen, wonach der Lebensstandard der Arbeiter durch die Arbeitszeitverkürzung nicht herabgedrückt werden soll. Unentschieden blieb die Frage, ob die Angestellten in die Konvention aufgenommen werden sollen, da hier die Unternehmer durch Stimmenthaltung die Entscheidung unmöglich machten. Für die Kleinbetriebe sollen Sonderbestimmungen aufgenommen werden.

SPD. Weimar, 23. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Kirchenwahlen in Thüringen brachten den Nazis eine starke Enttäuschung. Trotz grösster Anstrengungen, und reichlicher Unterstützung durch die Nazipfarrer erhielten die Hitlerstreuen nur einen Bruchteil der Stimmen; von 228 000: rund 67 000.

Die Mandate verteilen sich: Liberaler Kirchenbund zehn Sitze (44 045 Stimmen), Christlicher Volksbund elf Sitze (47 953), Reformatorischer Kirchenbund 8 Sitze (39 092), Nazis ("Deutsche Christen") 15 Sitze (67 714), Religiöse Sozialisten sieben Sitze (29 528).

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören
Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

Milliarden auf dem Meere.

Schlimme Zeiten für Seever Versicherungen - der Quotenkrieg in vollem Gange.

SPD. Die jetzt - hoffentlich - abgeschlossene Serie der Schiffsbrände begann mit dem von seiner ersten Ostasien-Reise heimkehrenden französischen Dampfer "Georges Philippar". Dann stand ein kleiner Portugiese in Flammen, gleichfalls ein Passagierdampfer. Bald darauf meldeten "Lloyds Register" aus London ein Feuer auf einem ehemaligen holländischen Dampfer, und zwei Tage später erreichte uns die Nachricht von der Brandkatastrophe auf der "Atlantique", dem grössten und modernsten Schnelldampfer der französischen Handelsflotte. Kaum waren dort die Flammen verlöscht, als ein Schiffsfeuer im Hafen von Cherbourg aufflackerte und kurz darauf eins im Eismeer: hier brannte der russische Touristendampfer "Sachalin" völlig nieder; 200 Passagiere und 54 Mann Besatzung mussten auf Eisschollen ausgebootet werden. Diese gigantische Brandserie ist in der Geschichte der Seefahrt einmalig; selbst die Zeiten hölzerner Schiffe kannten solche Katastrophen nicht.

Die Brände haben selbstverständlich alle Schiffahrtskreise stark beunruhigt. In allen Seefahrt treibenden Ländern werden deshalb neue Pläne zur Sicherung der Ozeanriesen erwogen. Man sucht nach neuen Feuersicherungen für die Luxusdampfer, die leicht eine Beute der Flammen werden, man spricht von Brandschotendichtungen auch bei den Deckaufbauten und erörtert neue, sachliche Zweckbauten künftiger Schiffe. Aber während sich gewissermassen diese Sicherungsdebatten vor der Rampe der Weltöffentlichkeit abspielen, geht hinter den Kulissen der Schiffahrtsbörsen ein ganz anderer erbitterter und folgenschwerer Kampf um die Sicherheitsquoten in Szene, die die Seever Versicherungen den Reedereien in Zukunft zahlen sollen.

Die Seever Versicherung war bisher immer ein lukratives, wenn auch sehr spekulatives Geschäft. Es kannte zwar nicht jenen mathematisch errechneten Versicherungskoeffizienten, den die Lebensversicherungsgesellschaften an Land im Laufe von Jahrzehnten sich errechnen und auf den sie ihr Prämien und Risikosystem aufbauen konnten, aber trotzdem blühte auch ihr Geschäft bis - diese Katastrophenserie über sie hereinbrach. Die britischen, amerikanischen und deutschen Seever Versicherungsgesellschaften hatten sich seit der Titanic-Katastrophe sehr vorsichtig benommen. Riesenluxusdampfern wurden nie mehr die vollen Wertsummen als Versicherungen garantiert; sie mussten weit niedriger versichert werden und hohe Prämien zahlen. Nach dem Untergang des "Georges Philippar" aber war die Lage am internationalen Seever Versicherungsmarkte noch schwieriger geworden. Es gelang überhaupt nicht mehr höhere Summen als 50 % des Materialwertes der Riesenschiffe unterzubringen. Hatte doch die ausgezahlte Versicherungssumme des "Philippar" den Betrag aller in einem Jahre überfällig gewordenen und versicherten französischen Handelsschiffe weit überstiegen. Noch zwei oder drei solche Katastrophen, schrieb damals ein Fachmann, und der gesamte Seever Versicherungsmarkt beginnt zu wanken.

Deshalb ging hinter den Kulissen der Kampf zwischen Versicherungsgesellschaften und Reedereien in erster Linie um die Erhöhungen der Prämien, die dem ungefähren Risiko entsprechen sollten. Schon bei der Versicherung der "Europa" und "Bremen" brach der Streit aus, der dann bei der Versicherung der "Atlantique" seinen Höhepunkt erreichte: das Schiff wurde nur mit der Hälfte

seines wirklichen Wertes versichert: mit zwei Millionen Pfund. Wenn nun die Unglücksserie der Schiffsbrände auch nur noch um ein Weniges andauern sollte, so ist es ganz unmöglich, überhaupt noch ein solch grosses Schiff in eine Versicherung zu bringen. Das Risiko ist zu gross. Die in Frage kommenden Gesellschaften kann man nicht einmal der Böswilligkeit beschuldigen, denn weder sie, noch die Banken, die hinter ihnen stehen, verfügen über die benötigten Versicherungssummen. Gegenwärtig sind allein 4000 deutsche, 3700 französische, 12 000 amerikanische und 20 000 britische Seeschiffe noch voll versichert. Für sie müssten an Garantien Milliarden vorhanden sein.

Der Streit mit den Seeversicherungen, wie er jetzt akut wird, zeigt jeden falls die technischen, materiellen und Zweckgrenzen des übersteigerten Baues von Riesenschiffen, die sich volkswirtschaftlich gar nicht tragen lassen. Die Gegenwart erfordert keine schwimmenden Luxuspaläste, sondern Schiffe, die durch ihre Konstruktion den hohen Sicherheitskoeffizienten schaffen, der für Seeversicherungen und damit auch für Menschenleben auf See erforderlich ist.

S.

+ + +

Krebs gesteht....

Die BVG-Räuber als Mörder - Wiemke stellt sich selbst!

SPD. Der am Sonntag Morgen unter dramatischen Umständen von der Berliner Kriminalpolizei verhaftete Charlottenburger BVG-Räuber Willi Krebs gestand bei einer Vernehmung am Montag, am Abend des 13. Mai 1932 gemeinsam mit seinen Freunden in die Gastwirtschaft von Gustav Tiepelmann in Berlin-Mariendorf eingedrungen zu sein und zwei auf dem Buffet stehende Registrierkassen mit 140 Mark Inhalt geraubt zu haben. Nach der Tat schossen die Banditen den 53jährigen Kaufmann Bruno Sauer nieder. Krebs nannte auch die Namen seiner Komplizen: es sind die auch des Charlottenburger BVG-Ueberfalls beschuldigten Erwin Hildebrandt, der bereits verhaftet wurde; der 23jährige noch flüchtige Alfons Hoheisel und ein dritter Mann, dessen Name aus kriminalpolizeilichen Erwägungen vorläufig noch nicht bekannt gegeben wird.

Krebs und seine Komplizen leiteten den Verbrechenstag damit ein, dass sie einen Berliner Taxichauffeur, von dem sie sich mit seinem Wagen in eine dünn besiedelte Stadtgegend hatten fahren lassen, unter Revolverdrohungen seines Autos beraubten. Gegen zehn Uhr abends fuhren sie gemeinsam vor der Tiepelmann'schen Gastwirtschaft vor. Zu Beginn ihres Besuchs nahmen sie zunächst, ohne einen Pfennig Geld bei sich zu haben, ein gehöriges Quantum Bier und Kognak zu sich. Nach Mitternacht "organisierten" sie dann den Raub der Registrierkassen: Hildebrandt stellte sich ans Buffet, erklärte, dass er bezahlen wolle, zog aber statt des Geldbeutels seinen Revolver und hielt mit der Waffe den Wirt, seine Frau und den einzigen anwesenden Gast, den Kaufmann Sauer, in Schach, während seine Komplizen die zusammen etwa 1½ Zentner wiegenden Registrierkassen zu "ihrer" Autotaxe schleppten. Dann rasten die Verbrecher gemeinsam mit dem Wagen davon. Sauer lief hinter dem Wagen her, um sich die Nummer zu merken - er büsste seinen Mut mit dem Tode; Hoheisel oder Hildebrandt haben ihn durch einen durch das rückseitige Guckfenster abgegebenen Schuss niedergestreckt. Die Täter fuhren nach Friedrichshagen, erbrachen an einer einsamen Waldstelle die Kassen und teilten sich die Beute.

Während Krebs über diese Tat vernommen wurde, meldete sich bei der Berliner Kriminalpolizei ein dritter BVG-Verbrecher mit den Worten: "Ich heisse Fritz Wiemke, ich kann nicht mehr weiter." Wiemke war gleich seinen Freunden Aftenhagen, Hoheisel und Krebs nach dem Geständnis des zuerst verhafteten 20-

jährigen Erwin Hildebrand von zu Hause geflüchtet. Unangemeldet wohnte er zunächst in verschiedenen möblierten Stuben. Zuletzt fürchtete er, sich überhaupt noch auf der Strasse zu zeigen. So fasste er den Entschluss, sich zu stellen.

+ + +
Verirrt und erfroren. Zwischen der am Riesengebirgskamm gelegenen Elbfallbaude und dem tschechischen Wintersoprtplatz Spindlermühle ereignete sich ein tödliches Ski=Unglück. Zwei Touristen - ein Rechtsanwalt Dr. Machnek und ein Richter namens Ratiz, beide aus Reichenberg in Böhmen - kamen im Wirbel eines Schneesturms vom Wege ab, brachen zusammen und erlitten schwere Erfrierungserscheinungen. Ratiz konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden; auch für Machnek bestehen die schlimmsten Befürchtungen.

+ + +
Kriminalrat als Betrüger. Vor der Grossen Strafkammer Schneidemühl beginnt am 30. Januar ein auf mehrere Wochen angesetzter Prozess gegen den früheren Leiter der Schneidemühler Kriminalpolizei, Kriminalpolizeirat Philippi, und gegen den Schneidemühler Kriminaloberkommissar Rozumek. Philippi und Rozumek werden der Unterschlagung von Amtsgeldern, der schweren Urkundenfälschung und zahlreicher Betrügereien beschuldigt. So hat sich beispielsweise Philippi wiederholt Einzelbeträge von mehreren tausend Mark von der Regierungshauptkasse in Schneidemühl überweisen lassen und in abgestuften Summen an sich und die ihm unterstellten Beamten über fingierte Vertrauenspersonen verteilt. Die von der Regierungshauptkasse als Beleg verlangten Forderungsnachweise wurden in betrügerischer Weise von Rozumek gegengezeichnet.

+ + +
Die Wendel=Entscheidung. Die amerikanische Nachlassbehörde hat neun Personen, die sämtlich in den Vereinigten Staaten leben, als erbberechtigt für die 400 Millionen Mark der Anfang 1931 in New York verstorbenen 87jährigen Frau Ella Wendel anerkannt. Für die übrigen 2 300 Erbanwärter, die zum grössten Teil in Süddeutschland, der Heimat der Vorfahren Ella Wendels, ansässig sind, bedeutet diese Entscheidung eine schwere Enttäuschung. Sie hatten den Kampf um die Erbschaft mit beträchtlichen Geldern finanziert, vereinsmässig organisiert und u.a. auch zur Vertretung ihrer Interessen einen deutschen Anwalt nach New York geschickt.

+ + +
Seide im Safe... Die österreichischen Zollbehörden verhafteten drei rumänische und zwei österreichische Staatsangehörige, die sich speziell mit dem Grosssmuggel von Seidenwaren beschäftigt hatten. Ein Zollbeamter hatte zwischen dem Waggondach und der Deckenverschalung im Waschraum eines D=Zugwagens Paris - Bukarest 10 Ballen französische Seide entdeckt, zunächst aber noch nichts über die Persönlichkeit der beteiligten Schmuggler ermitteln können. Indes gelang es, den Erfinder des Seidensafes festzunehmen: den Wiener Rasierklingenfabrikanten Böhm. Wenige Tage später fanden Zollbeamte die Böhmische Konstruktion abermals in Gebrauch: diesmal freilich hatten sich die Schmuggler insofern etwas gesichert, als sich beim Öffnen des Geheimfaches Schwefelsäure über den "unbefugten" Interessenten ergoss. Erfreulicherweise kam der betreffende Beamte mit nur geringfügigen Verbrennungen davon. Zudem fand sich für seinen Schmerz ein Pflaster mit der Festnahme des rumänischen Seidenschmugglers Berkowici. Er gab an, dass die Safesicherung und der Schwefelsäureregen nicht den Zollbeamten gelte, sondern der - räuberischen Konkurrenz. Die weiteren Erzählungen Berkowicis führten zur Verhaftung von vier anderen Schmugglern - der Konkurrenz natürlich. Seine eigenen Komplizen, die nun wieder von der Konkurrenz beschuldigt werden, hat der Rumäne nicht verraten.



Kaufkraftschwund.

Verbrauch an billigsten Nahrungsmitteln steigt.

SPD. Womit fristen eigentlich die Millionen in Deutschland ihr Leben, die arbeitslos bzw. Kurzarbeiter sind und mit den gedrückten Löhnen und kärglichen Unterstützungen auskommen müssen? Die Statistik der Handelsumsätze gibt darüber Auskunft, deren Sprache ernst und bedenklich ist. Der Verbrauch an Weizen, Roggen, Fetten, Milch, Käse und Eiern geht ständig und rasch zurück. Der Handel mit Hülsenfrüchten klagt über ein ausserordentlich schlechtes Wintergeschäft. Dagegen steigt der Verbrauch an Kartoffeln. Die Bevölkerung behilft sich mit dem billigsten Nahrungsmittel, das überhaupt aufzutreiben ist. Für die Volksgesundheit sind das schlimme Aussichten.

Nach den Festtagen gegen Jahresende beginnt das Wintergeschäft in Hülsenfrüchten. Darauf stellen sich Grosshandel und Einzelhandel seit Jahren ein. Diesmal ist das grosse Geschäft an Hülsenfrüchten aber nicht eingetreten. Der Kleinhandel hält sich zurück und der Grosshandel bleibt auf seinen Beständen sitzen. Man erklärt allenthalben, dass das Wintergeschäft in Hülsenfrüchten noch niemals so schlecht gelegen habe wie in diesem Jahr, und verweist dabei auf die unnatürlich gesunkene Kaufkraft der Bevölkerung. Obwohl sich die Preise für Erbsen, Linsen und Bohnen stark ermässigt haben, reicht es bei der breiten Bevölkerung nicht dazu hin, Hülsenfrüchte zu essen. Insbesondere haben die grossen Nahrungsmittelfabriken in diesem Jahre nur Mengen abgenommen, die weit hinter den Einkäufen der Vorjahre zurückstehen.

Die Situation wird wohl am besten durch die Einfuhr von Hülsenfrüchten im Jahre 1932 beleuchtet: Die Einfuhr von Erbsen, Bohnen und Linsen ging im vorigen Jahre um rund 129 000 Doppelzentner = 15 % zurück. Dabei ist der Wert der Einfuhr von 18,5 auf 10,1 Millionen gefallen d.h. der Einfuhrwert verringerte sich um 45 %.

Die starke Preisermässigung im Grosshandel hat zu interessanten Erscheinungen auf den Märkten geführt. Deutschland ist in seinem Verbrauch an Hülsenfrüchten zu sehr grossem Teil auf das Ausland angewiesen. Mit Linsen werden wir z.B. vorzugsweise aus Russland versorgt, das im vorigen Jahr seine Ausfuhr nach Deutschland stark gesteigert hat, obwohl die russische Ernte nicht zum allerbesten ausgefallen zu sein scheint. Bohnen werden in der Hauptsache aus den Balkanländern angeliefert. Der Preisdruck hat nun dazu geführt, dass der Bohnenanbau auch auf dem Balkan kaum noch rentabel ist. Nach Abzug aller Spesen, Frachten usw. dürfte sich für die Produzenten auf dem Balkan nur noch ein Preis von 1 Mark pro Zentner, also 1 Pfennig pro Pfund, ergeben. Den grossen Preisdruck auf dem Bohnenmarkt nutzt gegenwärtig Japan aus, das den phantastisch niedrigen Bohnenpreis in Europa mit seiner Ohtenashibohne noch unterbietet. Das gibt ungefähr eine Vorstellung, mit welchen niedrigen Gestehungskosten die überseeischen Länder gegenwärtig rechnen. Wobei man allerdings berücksichtigen muss, dass gerade in überseeischen Ländern die Vorräte beispiellos drücken und die Verkäufer sich dazu entschliessen müssen, ihre Ware zu verschleudern.

Eine andere Frage ist die, ob der Preisdruck auf dem Markt für Hülsen-

früchte den Konsumenten auch nur in etwa zugute kommt. Die Preisbildung für Hülserfrüchte im Einzelhandel zeigt grösste Schwankungen und richtet sich z.B. in den grossen Städten durchaus nach der Konkurrenz. Entscheidend ist jedenfalls die Tatsache, dass die Bevölkerung auch bei einer niedrigen und angemessenen Preisbildung nicht kaufen kann. Dafür zeugt die bereits oben erwähnte Tatsache, dass der Verbrauch für das billigste Lebensmittel, die Kartoffel, stabil geblieben ist bzw. sich sogar noch gesteigert hat, während der Verbrauch so ziemlich aller andern Nahrungsmittel zurückging.

SPD. Die im Verein Deutscher Maschinenbauanstalten zusammengeschlossenen deutsche Maschinenindustrie gibt einen Rückblick auf das Jahr 1932, nachdem sich der Gesamtauftragseingang gegenüber dem bereits sehr schlechten Stand des Jahres 1931 noch um weitere 40 % vermindert hat. Der Beschäftigungsgrad, der sich allerdings bis Dezember 1932 auf 31 % der Normalbeschäftigung steigerte, betrug Mitte des Jahres 1932 nur noch 29,6 %. Die Produktion erreichte kaum den Umfang des Jahres 1895. Im Dezember hat sich der Zugang neuer Aufträge etwas stärker als im Vormonat entwickelt.

Der Rückblick des Vereins deutscher Maschinebauanstalten beschäftigt sich mit den Gründen des Geschäftsverfalls und weist dabei auf die "vermehrten Handelshemmnisse des Auslandes" und auf die "schweren Störungen" hin, die die deutsche Regierung durch "fehlerhafte Massnahmen" - Ankündigung der Kontingentierung und Unsicherheit über den Kurs der deutschen Handelspolitik - in das Exportgeschäft hineintrug. Die Störungen im Exportgeschäft konnten durch die Besserung im Inlandsgeschäft in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 nicht ausgeglichen werden. Das Vertrauen, das die Ankündigung des Papenschen Wirtschaftsprogramms in Deutschland hervorrief, ist in den letzten Wochen auch neuer Unsicherheit gewichen.

SPD. Die holländische Presse beschäftigt sich gegenwärtig stark mit dem Direktor der Deutschen Bank Dr. Schäfer, der unter immerhin eigenartigen Umständen in der Düsseldorfer Filiale der Deutschen Bank Unterschlagungen beging und dann nach Holland flüchtete. Was die holländische Presse jetzt feststellt, ist geeignet, den Fall Schäfer noch geheimnisvoller zu machen. Es ist Sache der zuständigen Stellen, die Öffentlichkeit möglichst bald darüber zu unterrichten, ob die holländischen Feststellungen zutreffen.

Nach holländischen Mitteilungen ist Dr. Schäfer in dem Grenzstädtchen Venlo in Begleitung einer Dame gesehen worden. Schäfer, der anscheinend nach Deutschland wollte, logierte auch in einem Venloer Hotel. Hier wollte er einen grösseren Betrag holländischen Geldes in deutsches Geld umwechseln, wozu der Hotelinhaber jedoch nicht in der Lage war. Der deutsche Polizeiruf soll nach Mitteilung der holländischen Presse in einem geheimen Rundspruch an alle deutschen Polizeizentralen an der holländischen Grenze auf den Ausflug Schäfers aufmerksam gemacht haben. Die deutschen Massnahmen wären jedoch auf Anweisung des Düsseldorfer Polizeipräsidenten abgeblasen worden. Die holländische Zeitung "Het Volk" zieht darin einen Versuch der Düsseldorfer Behörden, Schäfer die Verhaftung zu ersparen.

Wir geben diese Mitteilungen der holländischen Presse in der Erwartung wieder, dass sich vor allem die Düsseldorfer Polizei zu der Angelegenheit ausserst.

SPD. Der "Wirtschaftsführer" Jacob Schapiro, eine rechte Inflationsblüte, machte am Montag wieder in der Generalversammlung der Neuen Boden-A.G., Berlin von sich reden. Die Angelegenheit, wegen der man sich in der erwähnten Generalversammlung stundenlang herumzankte, ist durchaus krimineller Natur. Aber die Banken, die wohl in der Hauptsache geschädigt sind, wollen gegen Jacob Schapiro, der auch den Berliner Sportpalast in seinen Konzern einbezog, nicht unternehmen, auch nicht eine Klage wegen Schadenersatzes anstrengen, weil sonst die vorgesehenen Vergleiche gefährdet werden.

Die Vorgeschichte beginnt damit, dass Jacob Schapiro in seiner Bilanz für 1927 bei einem Kapital von noch nicht 1,5 Millionen Mark einen Reingewinn von beinahe 120 000 Mark auswies. Hinterher stellte sich heraus, dass die Ertragsrechnung dieser Bilanz einen Verlust von ziemlich 1 Million hätte ergeben müssen. Jacob Schapiro, der 4 Jahre lang Bilanzen fälschte, hat nämlich auf Kosten der Gesellschaft allerhand Privatgeschäfte gemacht, dem Unternehmen Gelder entnommen - die Entnahmen Schapiros werden auf 1,6 Millionen Mark binnen weniger Jahre geschätzt - und natürlich für sich verbraucht. So blieb z.B. in der Bilanz 1927 ein Kredit von über 950 000 Mark "unberücksichtigt", der merkwürdigerweise auch von der Bankenrevision nicht entdeckt wurde. Schliesslich hing das Unternehmen in der Bilanz für 1931 mit fast 6 Millionen Mark fest. Die Banken glauben, bei einer ruhigen Abwicklung der Neuen Boden-A.G. mit einer Quote von 30 bis 40 % rechnen zu dürfen. Aber nur dann, wenn gegen Schapiro die Staatsanwaltschaft nicht mobilisiert wird. Deshalb stellte die Bankenseite auch in der Generalversammlung von Montag den Antrag, Jacob Schapiro Entlastung zu erteilen, was allerdings auf Protest stiess. Der Fall Schapiro wird also noch in Zukunft die Öffentlichkeit beschäftigen und einer von vielen Beweisen dafür sein, wie richtig die Forderung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften nach einer wirklichen Kontrolle der Aktiengesellschaften und Banken ist.

SPD. In einer Eingabe an das Reichswirtschaftsministerium beleuchten die grossen Verbraucherorganisationen die immer wieder angegriffene Preispolitik der deutschen Reifenindustrie. Mit dem Absacken der von der Regierung Brüning eingeleiteten Preissenkungsaktion hat die deutsche Reifenindustrie an die deutschen Verbraucher die Rabatte gesperrt. Diese Massnahme bedeutet eine ganz erhebliche Preiserhöhung. Andererseits gibt die Reifenindustrie Rabatte an die ausländischen Verbraucher und zwar in einem ganz erheblichen Umfang. Dadurch haben sich unhaltbare Zustände entwickelt. So bezahlen z.B. die deutschen Verbraucher die deutschen Reifen weit teurer als die ausländischen Verbraucher. Hier bestehen gegenwärtig derartige Preisdifferenzen, dass der deutsche Zwischenhandel im Ausland deutsche Reifen aufkauft und sie in Deutschland zu Preisen zum Verkauf bringt, die unter den deutschen Preisen liegen.

SPD. Die in den grossen Sportverbänden zusammengefassten Benzinverbraucher haben jetzt mit ihrer Drohung, sich billigeres Benzin auf Grund von Lieferungen durch Aussenseiter zu beschaffen, ernst gemacht. Für die Belieferung kommen also solche Firmen in Frage, die der deutschen Benzinkonvention nicht angehören und demzufolge nicht gehalten sind, den Konventionspreis zu fordern. Der Allgemeine Deutsche Automobilclub (ADAC) soll entsprechende Benzin- und Oelverträge mit amerikanischen bzw. holländischen Firmen abgeschlossen haben. Auch soll in nächster Zeit daran gegangen werden, an wichtigen Punkten Tankstellen zu errichten. Bisjetzt hat der ADAC drei Tankstellen aufgemacht und zwar die eine im Harz, die andere in Magdeburg und die dritte am Hauptbahnhof Stuttgart.

Grosskampftag der Stützungsstellen.

(Berliner Getreidebörse vom 23. Jan.)

SPD. Der Verlauf der Montagsbörse zeigte die ganze Unsinnigkeit der Stützungsaktion. Selbst Kreise, die den Massnahmen des Reichslandwirtschaftsministers am Berliner Getreidemarkt noch irgendwelche gute Seiten abzugewinnen vermögen, sind wohl am Montag zu der Auffassung gekommen, dass die Entwicklung, wenn sie so weiter geht wie am Montag, eines Tages über die Freigabe auch der gegenwärtigen Reichsregierung gehen wird. Es ist ein Unding, dass auf Grund der in Berlin gezahlten höheren Preise ungeheure Bestände wahllos nach Berlin geworfen werden und die Stützungsstellen, nachdem sie mit allen möglichen markttechnischen Kniffen gegen das anschwellende Angebot ankämpfen, noch das Preisniveau wahren sollen. Hier muss früher oder später der grosse Kladderadatsch kommen. Darauf stellt sich anscheinend auch schon die Landwirtschaft ein, indem sie gegen die Beteuerungen und Beschwörungen des Reichslandwirtschaftsministers unnatürlich grosse Getreidemengen dem Berliner Markt zuführt.

Am Montag kauften die Stützungsstellen schon lange vor Beginn der Börse und nahmen auch bei Feststellung der ersten Notierungen auf dem Lieferungsmarkt grosse Mengen auf. Als sie dann versuchten, die Preisrückgänge vom Sonnabend etwas auszugleichen, standen sie wieder vor starkem Angebot. Weizen und Roggen wurden zu niedrigeren Preisen offeriert und das Spiel der Stützungsstellen konnte vom neuem beginnen. Es ist geradezu eine Tragikomödie, die sich täglich an der Berliner Getreidebörse abspielt und man fragt sich, wie lange das Theater noch dauern wird. Die Börse schloss trotz starken Eingreifens der Stützungsstellen schwach.

	21. Jan.	23. Jan.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	182 - 184	182 - 184
Roggen	149 - 151	149 - 151
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industriergerste	158 - 164	158 - 164
Hafer	110 - 113	110 - 113
Weizenmehl	22,50 - 25,70	22,50 - 25,70
Roggenmehl	19,40 - 21,50	19,40 - 21,50
Weizenkleie	8,75 - 9,00	8,70 - 9,00
Roggenkleie	8,70 - 9,00	8,70 - 9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 199½ - 198½ (Vortrag 199), Mai 200½ - 199½ (200½), Roggen März 160½ - 160 (159½), Mai 161½ - 160½ (161½), Hafer März - (121), Mai - bis 124 (123½).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier: Die notierten Preise sind Abgabepreise in Rpf an den Grosshandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. (Festgestellt von der aml. Berliner Eiernotierungskommission am 23. Jan.) A. Inlandseier: Deutsche Handelsklasseneier I. Gl (vollfr. Eier) Sonderklasse 65 g und darüber 10,50, Grösse A unter 65-60 g 9,25, Grösse B unter 60-55 g 8,25, Grösse C unter 55-60 g 7,50, Grösse D unter 50-45 g 6,50. II. G2 (frische) Sonderklasse 10, A 8,75, B 7,75, C 7, D 6,25. Deutsche sortierte Eier: vollfr. Sonderklasse 10,25, A 9, B 8, Deutsche unsortierte Eier 7,75 bis 8,25. Deutsche abweichende kleine, mittlere und Schmutzeier 5,75.



Schöpferische Einheitsfront.

Betriebsrätekonferenz des ADGB und des AfA-Bundes.

SPD. Berlin hatte am vergangenen Sonntag seine Sensation: den von einem Massenaufgebot schwer bewaffneter Polizei beschützten Aufmarsch der Hitlerterroristen am Bülowplatz mit Frontstellung gegen das Karl Liebknechtshaus der Kommunisten. Die Hitlerstrategen kamen nicht auf ihre Rechnung. Die Kommunisten sind nicht in die ihnen gestellte Falle gegangen, allein das ändert nichts daran, dass die freche Provokation der Hitlerterroristen in Szene gehen konnte. Und warum konnte sie das? Nur, weil die Arbeiterklasse dank der Haltung der Kommunisten in Hader und Zwietracht lebt.

An dem selben Sonntag, wo Hitler unter dem Schutz der Polizei die Arbeiter herausforderte, formierte sich im Berliner Gewerkschaftshaus die Front, deren unmittelbares Kampfziel nichts anderes ist als die Herstellung der Arbeitereinheit. Im Gewerkschaftshaus tagte die Konferenz der freigewerkschaftlichen Betriebsräte. Die Konferenz war überaus stark besucht. Anwesend sind nicht weniger als 402 amtierende Betriebsräte und zwar 329 männliche Betriebsräte, 34 weibliche Arbeiterräte und 39 Angestelltenräte.

Die Parole, die von der Konferenz für den neuen Betriebsrätewahlkampf ausgegeben wurde, lautet: Einigung der Arbeiter in den Gewerkschaften! In der Begrüßungsrede Leiparts, des Vorsitzenden des ADGB, in den Referaten, über die wir noch genauer berichten werden: in dem Referat von Nörpel über die Betriebsräte in der Wirtschaftskrise, in dem Vortrag von Frau Hanna über die Arbeiterinnen und das Mitbestimmungsrecht und in den Darlegungen von Bührig über Rechtsprechung und Betriebsrätefrage, in den Ausführungen der Diskussion, im Schlusswort Grassmanns, in dem von der Konferenz einstimmig beschlossenen Aufruf zum Betriebsrätewahlkampf, in allen Schwingungen und Regungen der Konferenz trat ein eiserner Wille, diesen Kampf um jeden Preis durchzusetzen, zutage.

Leipart, der Vorsitzende des ADGB nahm in seinem Begrüßungswort Stellung zu der neuen systematischen Hetze der Kommunisten gegen die Gewerkschaftsführung, die angeblich mit den Faschisten paktiert und die Regierung Schleicher toleriert. Bei all diesen Verdächtigungen, betonte Leipart, ist nur der Wunsch der Vater des Gedankens. Man wünscht, dass wir die Arbeiterschaft verraten sollen, und deswegen behauptet man das. Ich wiederhole, was wir schon dutzendmal erklärt haben: an diesen Behauptungen von Verhandlungen mit den Faschisten ist kein wahres Wort. Wir denken nicht daran, Früher war es Verrat an der Arbeiterschaft, wenn die Gewerkschaften Tarifverträge abgeschlossen und die Arbeiterschaft "gebunden" haben. Jetzt ist es Verrat, wenn die Gewerkschaften sich weigern, Tarifverträge noch anzuschliessen, die weitere Lohnkürzungen, weiteren Lohnabbau bringen sollen. Die heutigen Angriffe der sogenannten revolutionären Arbeiterschaft gegen die Gewerkschaften und gegen die Sozialdemokratische Partei sind im Grunde genommen nur eine Fortsetzung des alten Meinungskampfes in der deutschen Arbeiterbewegung über die Begriffe Revolution oder Evolution, gewaltsamer Kampf oder unblutige Entwicklung. Die

Gewerkschaften nennt man, die Sozialdemokratische Partei meint man. Unsere sozialdemokratische Überzeugung wird angegriffen, wird bekämpft und mit Unrat besudelt. Ich möchte aber meinerseits dazu sagen: es gibt keine revolutionäre Bewegung als unsere Gewerkschaftsbewegung. Wir bekennen uns zur revolutionären Idee, weil wir die Erkenntnis haben, dass unsere letzten Ziele nur in einer Neuordnung verwirklicht werden können. In diesem Sinne wollen wir trotz aller Anfeindungen unseren Kampf fortsetzen, unseren Kampf in den Gewerkschaften, in Verbindung mit Unterstützung der Betriebsräte, unseren Kampf für die wohlverstandenen wahren Interessen der deutschen Arbeitnehmerschaft, unseren Kampf für ein freies sozialistisches Deutschland.

Das Erfreulichste an dem Generalappell im Berliner Gewerkschaftshaus zum Betriebsrätewahlkampf war die Aussprache. Diese freigewerkschaftlichen Betriebsräte wissen sehr genau, warum die Arbeiterklasse nicht vom Fleck kommt, Sie wissen, dass infolge der kommunistischen Spudität zu viel krawalliert und zu wenig geackert wird. Fast jeder Redner aus dem Betrieb betonte bei der Betriebsratswahl müsse es heissen: der richtige Mann am richtigen Platz. Kenntnisse seien notwendig und Mut. Nur erstklassiges Menschenmaterial könne auf dem Betriebsratsposten etwas leisten. Klarheit, Sachlichkeit und doch Temperament und viel Liebe zur Sache - immer wieder konnte man in der Aussprache und auch in persönlichen Gesprächen mit den Betriebsräten, die aus allen Teilen des Reiches herbeigekommen waren, diese erfreuliche Feststellung machen. Vor allem gewannen sich die Frauen unter den freigewerkschaftlichen Betriebsräten, die in ihrer klugen, frischen und gewinnenden Art bei der Erörterung der Aufgaben der Betriebsräte vielfach den Nagel auf den Kopf trafen, rasch auf der Konferenz die Herzen. Und immer wieder drängte sich dem Beobachter das Gefühl auf: Schade, dass die vielen brauchbaren Kräfte der Arbeiterbewegung infolge der Zersplitterung nicht so mobilisiert und verwendet werden können, wie das möglich und nötig wäre.

Mobilisierung aller freigewerkschaftlichen Kräfte zu dem Betriebsrätewahlkampf - das war der Kampfruf, den Peter Grassmann, der zweite Vorsitzende des ADGB, an die Front der Betriebsräte richtete. In packenden, oft hinreissenden Worten schilderte Grassmann den prachtvollen, von bestem kameradschaftlichen Geist getragenen Verlauf der Konferenz. Grassmann dankte den Betriebsräten für ihre mühevollen Arbeit und ganz besonders den Arbeitern und Angestellten, die diese Arbeit mit Verlust der Arbeitsstelle bezahlen mussten. Er dankte für das der Bundesleitung bekundete Vertrauen. Dieses Vertrauen sei heute notwendiger denn je, denn jetzt dressiere man bereits bei den Feinden der Gewerkschaften die Meute auf den einzelnen Mann. Mit systematischer Ehrabschneidung werde gegen die Gewerkschaftsführer vorgegangen. Gegenüber allen Versuchen von rechts wie von links, die Gewerkschaften führerlos zu machen, und die Arbeiter auf den Weg der Katastrophe zu drängen, gegenüber allen Oberseifs und den Werkzeugen fremder Regierungen erklärten jedoch die freien Gewerkschaften: Was wir für richtig halten, bestimmen wir und sonst niemand. Not und Elend sind das Kennzeichen der Gegenwart. Aber wir können die Hilfe nicht aus dem blauen Himmel herunterbeten, wir können sie auch nicht durch das Aufreissen des Strassenpflasters aus der Erde holen. Sie kommt nur durch zähe und beharrliche Arbeit, durch die ganze unsensationelle, aber fruchtbare, schöpferische Aufbauarbeit der Gewerkschaften.

SPD. In Berlin trat am Montag der Verbandstag des Preussischen Polizeibeamten-Verbandes zusammen. Der Tagung kommt grosse Bedeutung zu. Die Beamtenschaft ist erregt, weil sich Bestrebungen bemerkbar machen, dem Polizeiexektivbeamten das Wahlrecht zu nehmen. Die Polizeibeamtenschaft denkt nicht daran, die ihr vom Volksstaat gegebenen Staatsbürgerrechte sich nehmen zu lassen. Drastisch zeigte das der stürmische Beifall, mit dem das Begrüssungswort des sozialdemokratischen preussischen Landtagsabgeordneten Simon vom Verbandstag aufgenommen wurde.

"Die deutsche Sozialdemokratie", betonte Simon, "ist stolz darauf, dass aus ihren Reihen Männer hervorgegangen sind, die die preussische Polizei aufgebaut und zu einer Polizei gestaltet haben, die enge Verbindung mit dem Volke hat." Minutenlanger Beifall dankte Simon für dieses Wort, und der Beifall steigerte sich zu einer wahren Demonstration für die Freiheit, als Simon ausrief: "Wir wollen alle gemeinsam daran arbeiten, dass die preussische Polizei bleibt ein Bollwerk des preussischen Volksstaates, ein Bollwerk der deutschen Republik."

Herrn Melcher, dem Berliner Polizeigewaltigen des neuen Kurses, der auf dem Verbandstag anwesend war, hat dieses Bekenntnis zur Republik mächtig in die Ohren gedröhnt. Er konnte höchstpersönlich die Feststellung machen, dass die Polizeibeamten nicht gewillt sind, sich kampflös zu einer rein militärischen Schutzgarde herabdrücken zu lassen.

Im Anschluss an die Begrüssungsreden gab der Verbandsvorsitzende Brebeck den Rechenschaftsbericht für die Zeit seit dem letzten Verbandstag. Die Weimarer Verfassung - betonte Brebeck - wurde, was offenbar viele vergessen haben, seinerzeit auch von all denen freudig begrüsst, die nicht mit dem Herzen Republikaner waren, weil sie in der Weimarer Verfassung die einzige Möglichkeit zur Zusammenhaltung des Reiches und zur Eingliederung des Arbeiters in den Staat sahen. Der unberechtigte Vorwurf der einseitigen Stellungnahme für die Weimarer Parteien lässt sich allerdings psychologisch erklären. In Preussen regierten bis zum vorigen Sommer ununterbrochen die Weimarer Koalitionsparteien. Man hat nicht zuunrecht gesagt, dass dieser Umstand besonders in den ersten unruhigen Nachkriegsjahren sehr viel zur Konsolidierung der Verhältnisse im ganzen Reiche beigetragen haben. In der Regierungszeit der Weimarer Koalition wurde in Preussen das gewaltige Werk der Neugestaltung der Polizei und der Polizeigesetzgebung geschaffen, was angesichts des Druckes der früheren "Feindmächte" nicht ganz einfach war. Dies alles wurde geschaffen in inniger Zusammenarbeit zwischen Berufsverband, Parlament und Regierung. Es ist ganz natürlich, dass aus diesem verantwortungsbewussten Zusammenarbeiten Wechselbeziehungen entstanden, die von bestimmten Kreisen falsch ausgelegt worden sind, dass aber die Ueberparteilichkeit des Verbandes und vor allem der einzelnen Polizeibeamten darunter nicht litt, beweist einwandfrei die Haltung des Verbandes und der Polizeibeamtenschaft nach den Ereignissen des vergangenen Sommers.

Die Debatte bewies, dass die Polizeibeamten sehr wohl etwas von Politik und Wirtschaft verstehen. Mehrere Redner geisselten mit scharfen, aber sachlichen Worten das hilflose kapitalistische Wirtschaftssystem und forderten die schnellste Inangriffnahme des Umbaus unserer Wirtschaft.

Einmütig zurückgewiesen wurden die Angriffe der nationalsozialistischen Presse gegen den Verband preussischer Polizeibeamten wegen seiner eindeutigen Haltung am 20. Juli des vorigen Jahres. Die Wortführer aller Gaue bekannten sich unter dem Beifall des Verbandstages mutig zur Republik.

Die jugendliche Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 7

Berlin, den 23. Januar 1933

Erziehung gegen den Krieg.^x

SPD. Es gibt unter uns eine Generation junger Mütter, denen, abseits von öffentlicher politischer Tätigkeit, eine Aufgabe zufällt, von deren Erfüllung vielleicht mehr abhängt als von den beliebig entwertbaren Entscheidungen, die wir mit dem Stimmzettel zu treffen von Zeit zu Zeit aufgefordert werden. Ich meine jene nicht mehr ganz jungen Frauen meines Alters, so ab siebenundzwanzig, die mit ganzer Seele den Aufbruch des Volkes 1914 erlebt haben. Die in der Schule Aufsätze geschrieben haben über "die sittliche Erziehung unseres Volkes durch den Krieg" oder über den "Nährwert der Brennnessel". Die ihren Eltern für die Schulsammlung das letzte Goldstück abbettelten, die mit zwei Mahlzeiten pro Tag (und was für Mahlzeiten) durchhielten, die Kleider trugen aus Vorhängen und Tischdecken, mit schwarzweissroter Behäkelung, und dies alles mit Begeisterung. Und wenn die bösen Briefe kamen, so klagte man nicht, denn alle die Angehörigen und Freunde waren ja mit einem Hurra auf den Lippen von der tödlichen Kugel getroffen worden. Nicht wahr?

Wir alle haben doch heute das Gefühl, dass ungeheuer viel Opferfähigkeit, Selbstlosigkeit, Vertrauen nutzlos verbraucht worden ist, nutzlos nicht etwa wegen des verlorenen Krieges, sondern weil heute mit denselben Gedankengängen gearbeitet wird wie vor und während des Weltkriegs, Gedankengängen, die mit unfehlbarer Sicherheit auf das gleiche Ziel hinauslaufen, nämlich auf neue blutige Auseinandersetzungen. Die jeweiligen Machthaber werden ihren Völkern dann schon sagen, für welche ideellen Werte sie sich zu schlagen und zu opfern haben.

Um auf das zu kommen, was uns manchmal überfällt wie Gewitterangst, beim Blick auf die heutige Jugend, deren Vorstellungswelt von ganz bestimmten Ideenfolgen durchzogen ist: was können wir positiv und praktisch tun, damit aus diesen langen Jahren des Jammers und Elends nicht als einzige moralische Konsequenz eine neue Kriegsbereitschaft entsteht? Wir sehen die Jugend uns entgleiten, wir fragen, was ganze Schulklassen, ganze Häuserviertel zu einer bestimmten Willensbildung bringt, und wir fragen uns: Gibt es Mittel, um die Jugend fest zu manchen gegen die zu erwartende Kriegspsychose?

Der erfahrene Pädagoge, bei dem wir uns Rat holen, kennt sehr wohl die Technik der Willensbildung, und er rät uns, in diesem Falle zunächst und mit der grössten Aussicht auf Erfolg zur indirekten Beeinflussung: dem Kinde bestimmte Interessen einpflanzen oder vorhandene fördern, die das Bewusstsein so weit erfüllen, dass Massensuggestionen durch Abzeichen, Aufmärsche, Musik, Rummel usw. schon das Kind nicht ansprechen. Also Beschäftigung mit Pflanzen, Tierpflege (aber nicht Schlachten) Basteln in jeder Form, Musik, Beteiligung an caritativer Arbeit (Schulhilfe), Sport unter Ausschluss roher Spiele. Schickt die Kinder in Naturfilme, Tierfilme! Gebt den Kindern selbst ein gutes Beispiel! Zankt Euch nicht! Beteiligt Euch selbst nicht an Haus- und Hofklatsch! Duldet keinen blinden Fanatismus! Nehmt euch die Mühe, euer Kind aufzuklären, dass die Welt grösser ist, als sie in unserm jeweiligen Tageshorizont erscheint!

Damit beginnt schon die direkte Beeinflussung. Beim leselustigen Kinde hat es die Mutter am leichtesten. Sie wird Bücher schenken und schenken las-

sen, die von Heldentaten ohne Waffen handeln. Sie wird Verständnis haben müssen, ~~ihre~~ Neigung zum Heldenhaften und Unbedingten, die der Jugend eigen ist. Vielleicht wird es ihr gelingen, dem Jungen und dem Mädchen einen Begriff davon zu geben, um welche Dinge eigentlich Kriege geführt werden. Mit welcher Kühnheit die Machthaber es verstehen, ihre eigenen Interessen für diejenigen der Nation auszugeben. Bittet eure Kinder, sich mal den Handelsteil eurer Tageszeitung anzusehen, damit sie die nüchterne Sprache, der wirtschaftlichen Geschäfte wenigstens zu verstehen vermögen! Erzählt ihnen, wie einst die deutschen Fürsten mit Napoleon geschachert haben, wie nach den Befreiungskriegen der härteste Terror auf geistigem Gebiet einsetzte, wie der König sein Volk um die Verfassung betrog... ach, bald wird in den Geschichtsbüchern nichts mehr davon stehen. Vielleicht erzählen wir euch einmal von Leuten, die vor dem Kriege und während des Krieges zur Vernunft gemahnt, und einen ebenso tapferen Kampf gekämpft haben wie jeder, der sein Leben im Kampfe der Waffen aufs Spiel setzte. Ich würde euch erzählen von einem Manne und seinen sechs Söhnen, die ihre kranke Frau und Mutter allein in Berlin liessen, während sie selbst im Sonderzuge nach Holland flohen... damals, als unser Volk vier furchtbare Jahre hindurch gekämpft, gelitten, gehofft und geduldet hatte. Es gibt Möglichkeiten der Führungnahme mit Kindern fremder Länder. Beteiligt euch daran; erkundigt euch!

Und wenn die Kinder heimkommen mit eingebläuten Vorurteilen? Nennt sie nicht naseweiss, setzt nicht Eigensinn gegen Eigensinn, Schlagwort gegen Schlagwort, sondern zwingt sie, zu denken, zu begründen! Manchmal ist es besser, durch Schweigen eure Autorität zu retten... fürs nächstmal, als unbedingt überzeugen zu wollen. Aber hier sieht eine besorgte Mutter die Grenze, die uns gesetzt ist bei der Beeinflussung eines fremden Menschen. Wer weiss hier die Wege?

Louise Baumann.

Das Kindertagebuch.^x

SPD. "Kindertagebuch? - Na, das ist wohl ein nettes, buntes Heft, in dem die Kinder ihre kleinen Erlebnisse oder Geschichten und Erzählungen eintragen wollen?" - Ach nein, liebe Leserin, ein Kindertagebuch ist etwas ganz Andres. Ich habe eines hier vor mir liegen, ein sehr altmodisch gebundenes Buch mit vergilbten Blättern, auf denen eine schon etwas zitterige Hand mit peinlicher Genauigkeit eine Fülle von Beobachtungen und Tatsachen eingetragen hat. "14. September 1833: Lilli hat heute zum ersten Male "ich" gesagt. Noch kurz vorher sprach sie in der dritten Person von sich. Wie geheimnisvoll ist die Entwicklung des Kindes! - 20. September: Sie hat in der Wut ihre Puppe zertrümmert. - Wir müssen alles daran setzen, damit sie frühzeitig lernt, sich zu beherrschen. - 23. Dezember: Sie klebt und schneidet seit Tagen buntes Papier aus, um allen eine Freude zu machen morgen Abend. Ich muss mit ihr an den Fingern abzählen: Hab' ich wirklich niemand vergessen?" - In dieser Weise geht es Seite um Seite weiter. Eine alte Frau beobachtet die Entwicklung ihrer Enkeltochter und trägt alles Wissenswerte sorgsam ein. Und wenn das Kind einmal selbst erwachsen, vielleicht selbst verheiratet ist, dann wird dieses Kindertagebuch aus ihrer eigenen Jugend ihr vielleicht helfen, die Erziehung ihrer eigenen Kinder zu fördern. Diesen Wunsch hat die alte Frau noch als letzten Wunsch auf die letzte Seite ihrer Niederschriften eingetragen.

Aber ein Kindertagebuch ist doch sicherlich etwas ganz Veraltetes? Wer in aller Welt hat in unsrer Zeit sich jemals die Musse genommen, über ein Kind oder gar über mehrere Kinder in dieser Weise Buch zu führen? Wir haben viel zu viel mit Krieg und Inflation und Wirtschaftskrise durchgemacht, wir leben rasch und

können uns mit dem besten Willen nicht mehr die Idylle der urgrossmütterlicher Zeit zurückzaubern: Dies ist die Antwort der Generation, die den grossen Einschnitt des Weltkrieges bewusst erlebte, und die aufging in den ungeheuerlichen Geschehnissen dieser bangen, schweren Jahre. Aber es ist seltsam. Manches dieses stillen, heimlichen Dinge - wie zum Beispiel ein Kindertagebuch - konnte trotz allem nicht weggewischt, nicht bis zum Letzten zerstört werden. Es führte sein geheimnisvolles, unsichtbares Dasein weiter, bis es plötzlich, überraschend, einfach "da war", ohne Problematik, ohne Ankündigung, ohne lange Vorbereitung, genau so wie das Ichbewusstsein eines Kindes, das aus dunklen Tiefen, die wir nicht kennen, aufsteigt. Und wenn wir heute ganz "Modern" sein wollen: wenn wir die allerneuesten Ergebnisse der Psychologie des Kindes kennen und berücksichtigen, dann schenken wir unsern jungverheirateten Freundinnen, die sich auf das zu erwartende Baby freuen, nicht etwa einen Schnuller oder eine Rassel, sondern zuerst - ein Kindertagebuch! Ja, das Kindertagebuch ist wirklich auf unerklärliche Weise wieder zeitgemäss geworden! Nur ein Unterschied besteht zwischen heute und einst: Unsere Urgrossmütter schrieben zwar, wenn sie klug und verständig waren - und wenn man solch ein altes Buch in die Hand bekommt, so glaubt man, sie müssten alle ungemein klug und verständig gewesen sein! -, auch nur das Wesentliche ein, alles das, was für die körperliche, geistige und seelische Entwicklung des Kindes von Bedeutung war, aber sie hatten sicherlich niemals das Gefühl, dabei mit wissenschaftlichen Mitteln an ein Problem der Kinderpsychologie heranzugehen. Heute jedoch steht auch das Kindertagebuch ganz im Zeichen der "ratio", der Vernunft, der wissenschaftlichen Ueberlegung. Und kaum hat die Wissenschaft das Kindertagebuch theoretisch bejaht, mehr noch, es als ein unentbehrliches Mittel zur Erforschung des Kindes, als unvergleichliches Nachschlagebuch bezeichnet, da folgt schon die entsprechende Praxis nach. Die Verlage greifen den Gedanken auf, arbeiten in Gemeinschaft mit pädagogisch geschulten Kräften an seiner Verwirklichung und bringen das Kindertagebuch in einer Form heraus, die etwa den modernen Haushaltungsbüchern entspricht. Vordruckte Rubriken geben die Leitgedanken an, Merkblätter wenden sich an die Eltern und fordern sie auf, die Kinder gewissenhaft zu beobachten und ihre Eintragungen regelmässig zu vollziehen. Der Grundgedanke ist geblieben, aber das Gewand hat sich merklich verändert.

Nicht jede Mutter wird sich allerdings ein solches "vorgedrucktes" Kindertagebuch anschaffen können. Aber bedarf es dessen denn wirklich unter allen Umständen? Genügen nicht die klare Ueberlegung und das feine Gefühl einer Mutter, die das Kind nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig betreuen möchte, um diese Rubriken zu ersetzen? Weshalb soll denn das Kindertagebuch geführt werden? Um die Gesamtentwicklung des Kindes in grossen Zügen festzuhalten. Hauptsache ist also nicht, dass man etwa täglich seine Eintragungen macht, sondern dass nur das Wesentliche, das festgehalten zu werden verdient, eingetragen wird. Was ist nun wesentlich? - Nun, alles, was für die Entwicklung des Kindes von Bedeutung ist. Körperlich: Grösse, Gewichte, Krankheiten, erstes Sprechen, Laufen, besonders Auffälliges. Geistig-seelisch: Charaktermerkmale, die sich zum ersten Male zeigen, Auftreten des Ichbewusstseins, sprachliche Entwicklung, Hemmungen, Einstellung zu Eltern, Geschwistern, Spielgefährten, zu den Dingen der Umgebung, zu Spielzeug, Haushaltungsgegenständen usw.. Auch die ersten Mal-, Zeichen- und Schreibversuche wird man im Kindertagebuch aufbewahren dürfen, indem man sie hier einklebt, oder einfach zwischen die Seiten legt. Das Kind selbst braucht allerdings nicht zu wissen, dass die Mutter allen seinen Entwicklungsstadien soviel Wichtigkeit beimisst, um sie schriftlich aufzuzeichnen. Es soll im Gegenteil seine völlige Unbefangenheit behalten, auch das war ein kluger Zug unserer Urgrossmütter, dass sie ihr Kindertagebuch erst Abends, wenn alles Kindertreiben um sie her verstummt war, aufschlugen und es wie ein Geheimnis hüteten. Dadurch bewahrten sie die Kinder vor Wichtigtuerei und Gespreiztheit und hatten die

und hatten die Möglichkeit, wirklich echte und nicht bewusst angelernte Züge ihres Bildes festhalten zu können.

Und endlich die Form des Kindertagebuches? Ganz gleichgültig ist es, ob die Mutter ein einfaches Heft oder lose Blätter, die sie selbst mit einem hübschen Umschlag versieht, dazu verwendet. Hauptsache ist ja der Inhalt, Hauptsache ist auch die Freude, die eine Mutter selbst bei diesen Aufzeichnungen empfindet, und endlich der Nutzen, den das Kind später in der Schule und im Leben davon haben kann, wenn besondere Talente auftreten, die sich hier nachprüfen lassen, oder Hemmungen, Störungen, Krankheiten, die in der frühesten Kindheit begründet sind und nun ihrer Erklärung finden. So kann die Mutter, ohne grosse Ausgaben und ohne Zeitverschwendung, die Arbeit des Pädagogen und des Arztes ergänzen und Wegbereiterin ihres Kindes auch dann noch sein, wenn es längst ihrem unmittelbaren Schutze entwachsen ist.

Dr.M.

Pussys Sonntagsausflug.^x

SPD. Man streitet sich so oft darum, ob Tiere, besonders Hunde, richtig denken können, und glaubt Vorkommnisse, die dafür als Beweis dienen könnten, mit dem Worte "Instinkt" deuten zu können. Ich will mir darüber kein Urteil erlauben, aber die Hundegeschichte, die ich jetzt erzählen will, gibt mir doch zu denken. Ich schicke voraus, dass sie buchstäblich wahr und keine der berühmtesten Dackelgeschichten ist, wie sie der Herr Revierförster Abends am Staudisch zu erzählen pflegt, und die man gemeinhin mit dem Ausdruck "Jägerlatein" bezeichnet. Zudem habe ich mein Latein längst wieder vergessen. - Also:

Meine Tante Bella, die in Frankfurt a.M. wohnt, besitzt einen reizenden langhaarigen Dackel namens Pussy, der der Liebling der Familie, besonders der Kinder ist. Natürlich wird er von allen verwöhnt und ist daher sehr anhänglich und zutraulich, Fremden gegenüber aber von einer Zurückhaltung, die seinem aristokratischen Stammbaum entspricht. Wenn die Tante mit den Kindern einen Ausflug macht, so wird Pussy meistens mitgenommen. Gewöhnlich fährt man in den Taunus, steigt in Oberursel aus und geht in den Wald. Diesen Weg kennt Pussy sehr gut. Proviant wird mitgenommen, und wenn Pussy sieht, dass die Ransen mit Butterbrot vollgepackt werden, dann weiss er, was los ist.

Am einem der letzten schönen Sonntage im vorigen Sommer wollte man wieder einmal einen Ausflug machen, beschloss aber, dieses Mal Pussy zu Hause zu lassen, und zwar, wie die Tante freimütig zugab, um das Fahrgeld für die Hundekarte zu sparen. Man wies also, als es fortging, Pussy zurück, jagte ihn in den Garten, der das Wohnhaus rings umgibt, und schloss die Gartenpforte sorgfältig vor dem Hunde zu. - Als die Ausflügler am späten Nachmittage zurückkamen, war Pussy verschwunden und nirgends zu finden. Schrecken und Trauer waren gross. Man forschte in der Nachbarschaft nach und erfuhr, dass Pussy kurz vor Mittag am Bockenheimer Bahnhof gesehen worden war, der vom Hause der Tante etwa 15 Minuten entfernt ist. Von da an war seine Spur verloren. Es blieb also nichts weiter übrig, als eine Anzeige in die Zeitung unter die Rubrik "Verlorene Hunde" zu setzen, und richtig, Pussy wurde nach zwei Tagen aufgefunden, und zwar in Oberursel.

Wie kam der Hund dort hin? Es stellte sich Folgendes heraus: Pussy hatte, nachdem er lange genug durch sein Heulen die Nachbarschaft geärgert hatte, einen Entschluss gefasst, hatte sich durch das Gartengitter gezwängt, hatte den ihm wohlbekannten Weg nach dem Bahnhof genommen, war auf den richtigen Bahnsteig gelaufen und dort in den ersten Zug gesprungen, der in der Richtung nach dem Taunus fuhr, war unter eine Bank gekrochen und, als der Zug in den Bahnhof Oberursel

sel einlief, wie ein richtiger Reisender "ausgestiegen"! Dies ist von einer bekannten Dame beobachtet und bestätigt worden, die, als sie sah, wie der Hund auf dem Oberurseler Bahnsteig vergebens herumsuchte und also allein war, den Schaffner aufforderte, das Tier wieder mit nach Frankfurt zu nehmen, was aber Pussy anscheinend nicht wollte und auch der Schaffner nicht.

Pussy muss dann versucht haben, die Spuren seiner Gebieter vermöge seines Geruchsinnes aufzufinden, was aber nicht möglich war, weil sie dieses Mal nach Homburg gefahren waren. Wahrscheinlich hat er sie auch im Walde auf den Wegen gesucht, die er kannte. Man fand ihn dann Nachmittags heulend vor der Haustür einer Familie, die ihn aufnahm und dann zwei Tage später durch die Anzeige erfuhr, wohin er gehörte. Die Tante wurde telefonisch verständigt, und Pussy, da man nicht nochmals den Fährnissen einer Eisenbahnfahrt und den Kosten einer Fahrkarte aussetzen wollte, wurde unter dem Jubel der Kinder mit einem Auto abgeholt. Und nun sage man noch, dass Tiere nicht nachdenken!

Kampf mit dem Karussell.^x

SPD. Am Ende unsres grossen, sehr gepflegten Stadtgartens, dort, wo der Wald in Wiese und Weide seine letzten Bäume stellt, befindet sich ein kleiner Rummelplatz für Kinder. Man hört schon von weitem das fröhliche Gekreisch. Mitten auf einem grasfreien Platze, der wie ein abgetretener Teppich aussieht, steht ein Karussell. Die Drehorgel spielt einen übermütig pfeifenden Marsch dazu.

Da das Wetter ausnehmend schön, warm und verlockend war, setzte ich mich auf die Bank, dem Karussell gegenüber, und beobachtete das Spiel der Kinder. Es waren die Kinder wohlhabender Leute da, sauber und anspruchsvoll gekleidet, mit ihren Bonnen, Gouvernanten und Dienstmädchen, die ihnen Geld gaben, um Karussell zu fahren, - es waren aber auch die Kinder armer Leute da, die weniger sauber gekleidet und ohne Begleitung waren, deren Eltern irgendwo in harter Arbeit ihren kärglichen Lohn verdienten und keinen Groschen übrig hatten, um den Kindern die Freude zu machen, Karussell zu fahren.

Das Karussell war in einem Fort von Jungen und Mädchen besetzt, die für jede Fahrt eine kleine Fahne als Andenken erhielten. Die andern Kinder standen misshütig, neidisch und ratlos um das Karussell herum und träumten von dem Augenblick, da auch sie einmal Karussell fahren würden, einmal, zweimal, zehnmal! Ja, da würden die Zierpuppen Augen machen!

Und die Zierpuppen machten Augen, denn ich steckte dem und jenem Jungen heimlich etwas Geld in die Hand und deutete auf das Karussell, - wie schnell hatten sie ihre Aufgabe begriffen! Bald sassen zwischen den Mädchen in eleganten, weichfliessenden, weissen Kleidern, zwischen den Jungen in feinen Matrosenanzügen die ernst dreinblickenden, kämpferisch gestimmten Jungen in den schmutzigen, abgenutzten, zerschlossenen Kleidern, eroberten ein Pferd nach dem andern, einen Elefanten nach dem andern und zum Schluss den einzigen, wild-dröhnenden und mit dem Schweif drohenden Löwen, den zwei Matrosenbübchen verteidigten, die ein Dutzend Fähnchen in den Fäusten hielten.

Das Karussell fuhr die ganze jubelnde, jauchzende Bande vernachlässigter Proletariatskinder wie im Triumph mehrmals herum. Die Gouvernanten, Bonnen und Dienstmädchen zeterten, zogen ihre Schützlinge beiseite und verboten ihnen, noch ein Wort zu sagen oder gar nach dem Karussell zu gehen, - inzwischen fuhren die Ärmsten der Armen siegreich eine Runde nach der andern, Dutzende von Fahnen schwenkend und den Marsch der alten Drehorgel übertrumpfend. Ach, war das ein Spass! Noch lange hörte ich auf dem Nachhausewege die übermütig singenden

Stimmen, die den ersten Grossen Sieg ihres Lebens feierten,- möchte es doch immer eine gütige Hand geben, die ihre stürmische, starke Jugend zum Siege führt!

Marim.

Erziehung zur Sauberkeit.^x

SPD. Es ist gewiss recht ärgerlich für eine Mutter, wenn ihr zwei- oder zweieinhalbjähriges Kind immer noch nicht während der Nacht trocken bleibt. Am Tage geht alles gut; alle paar Stunden kommt das Kind zur Mutter gelaufen, um sein Geschäftchen anzukündigen; nur durch die tiefe Versunkenheit des Schlafes dringt der kategorische Imperativ noch nicht hindurch, um das Unheil rechtzeitig zu verhüten.

Um ihr Kind zur Sauberkeit zu erziehen, bedarf es bei der Mutter entweder einen geduldigen, langwierigen und ganz konsequenten Gewöhnung, indem sie das Kind Nachts abhält, regelmässig etwa um 10 und um 5 Uhr, oder sie muss, falls sie ihr Ziel sofort erreichen will, ein paar Nächte daran wenden, das Kind zu erziehen. Dazu stellt sie das Kinderbett neben das Ihrige, sodass sie zu den kritischen Zeiten das Kind genau beobachten kann. Wird das Kind ein wenig unruhig, so deckt sie es auf. Dann erfolgt mit Sicherheit das Geschäftchen. Nun heisst es, sofort einen tüchtigen Denkkzettel austheilen durch einen festen Klaps, der das Kind vollends aufweckt und ihm das Unerlaubte seiner Nachlässigkeit deutlich zum Bewusstsein bringt. Dies wird so oft wiederholt, bis das Kind in seinem Unterbewusstsein seine Unsauberkeit und ihre Strafe so fest miteinander verbunden hat, dass es zuvor aufwacht und sich meldet, ehe es den Dingen freien Lauf lässt. Zu dieser Gewöhnung gehören höchstens 2 bis 3 Nächte; dann hat man es geschafft.

Natürlich soll man dem Kinde die nächtliche Ruhe so wenig wie möglich stören. Dazu ist es wichtig, ihm Abends weder Kartoffeln noch Milch oder Milchspeisen zu geben. Mit einer Schnitte Tomaten- oder Obstbrot schläft das Kind von zwei Jahren gut acht Stunden durch, ehe es sich meldet. Während der Gewöhnung befolgt man am besten den gewohnten Speiseplan, damit man in den Nächten auch Gelegenheit zur Erziehung hat. Hat das Kind einmal verstanden, worauf es ankommt, dann sitzt die Sache meistens auch fürs ganze Leben. Ein Lob am Morgen über ein trockenes Bettchen, eine Ermahnung am Abend, das Bettchen wieder schön trocken zu halten, können natürlich die Prozedur nur erleichtern. Niemals vor allem soll die Mutter dem Kleinen böse werden ob seiner Unfähigkeit, seine Schliessmuskeln auch im Schlafe zu regieren, denn es handelt sich ja hier nicht um bösen Willen, sondern eben um Mangel an Gewöhnung.

Anni Weber.

SPD. Sachverständig.^x Zwei Jungens reden über Geschäfte:
"Wenn ich bis morgen früh die fünf Pfennig nicht bekomme, die du mir für meine Zigarettenbilder "Willi Fritsch" und "Pola Negri" schuldest, haue ich dich zu Klumpen."

"Dann muss ich mal mit meiner Mutti wegen eines Ueberbrückungskredits reden."

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S + P + D

Berlin, den 23. Januar 1933.

Eine Winternacht.^x

SPD. Ueber fünfzig Jahre sind ins Land gegangen - erzählt der Grossvater auf der Ofenbank -, gute und schlechte, jedes bis an den Rand gefüllt mit Ereignissen mancherlei Art. Wie ein Land im Nebel liegt die Zeit hinter mir. Dass ich an Gräbern stand, dass mir einmal das Dach über dem Kopfe brannte... ich könnte es ebenso gut geträumt wie erlebt haben. Nur jene dunkle Winternacht, in der ich als dreizehnjähriger Bub den Weg durchs Gebirge machen musste wird mir bis an mein Ende unvergessen bleiben.

Meine Eltern wohnten damals in einem kleinen Heidedorfe. Auf der rauchgeschwärzten Diele brannte ein offenes Feuer; darüber hing an einem eisernen Haken der Kochtopf. Einmal in der Dämmerung, als ich mit einem Schlitten voll Fallholz aus dem Walde kam, stand ein Kinderbett neben dem Kamin. Der Lichtschein des Feuers zuckte über das Gesicht meiner kleinen Schwester. Der Mutter hingen die Haarsträhnen ins Gesicht; so tief hatte die den Kopf in die Hände gesenkt. Das Kind lag mit offenem Munde da und röchelte. Manchmal blieb der Atem ganz weg. Ich wurde nach draussen geschickt, um von dem tief herab hängenden Dache die Blätter des Hauswurzels zu holen. Noch sehe ich die Grossmutter in dem weissen Kopftuch, wie sie die dickfleischigen Blätter in einer Tasse zerrieb und den Saft in den Mund des Kindes träufelte. Nach einigen Minuten legte sie die Hand an die Stirn des kranken Schwesterchens und sagte: "Dat Fieber will und will nich gohn!"

Die Wanduhr mit dem frei schwingenden Perpendikel und den dicken Rosen auf dem Zifferblatt schlug sieben....acht...neun... Die Mutter leuchtete von Zeit zu Zeit mit einer Kerze in den Hals des Kindes. "O Gott...o Gott, der Hals ist bald zu... Das Kind erstickt uns.... Wenn doch der Vadder käme, dieser... dieser... o Gott..."

Der Vater sass indessen, wie leider so oft, in der Dorfschenke und tränk. Gegen zehn Uhr musste ich Schuhe anziehen, einen dicken, aus Schafwolle gestrickten Schal umbinden und den Vater holen. Die Mutter meinte zwar, ich wäre bange, aber die Grossmutter (sie kommt mir heute vor wie eine Hexe aus dem Märchen) nahm mich bei der Hand und stiess mich in die anfänglich rabenschwarze Nacht hinaus. Das Herz schlug mir bis zum Halse hinauf. Ich stapfte durch den tiefen Schnee und wagte nicht, rechts oder links zu blicken. Solch grauenhafte Angst wird wohl der heutigen Jugend unbekannt sein. Uns wurden damals an den langen Winterabenden Geister- und Spukgeschichten erzählt, die uns so schreckhaft machten, dass wir Abends nicht allein in den Holzschränken gingen. Unser Knecht (nur im Sommer konnten wir einen halten) wollte zum Beispiel gesehen haben, wie zwei Tote im weissen Gewande vom Friedhof gekommen wären. Dem Grossvater soll Abends ein Werwolf auf den Rücken gesprungen sein. In früherer Zeit wurde viel Schabernack getrieben, um die Leute zu ängstigen. - Na...ich erreichte den Dorfkrug und pochte tüchtig mit dem Türhammer an. Der Wirt leuchtete mit einer Laterne, wie man sie heute noch an Holzfuhrwerken sieht, in mein Gesicht. Dann sah ich durch die Türspalte, wie er meinen Vater aus dem trunkenen Schlaf aufrüttelte. Er brachte ihn auch glücklich über die Diele bis vor die Haustür. Nach einigen Schritten nach rechts und links fiel der Vater in einen Schneehaufen. Ich mühte mich ab, ihn aufzurichten. Vergebens... Das Licht in der Wirtsstube erlosch....

Bis der Vater den Weg übers Gebirge zum Arzte machen konnte, hatte der Tod sicherlich mein Schwesterchen schon geholt. Ich weiss nicht, woher ich

den Mut nahm, mitten in der Nacht indie nächste Stadt zu laufen. Wie ein schwacher Trost erschien mir vorerst das Licht aus der Mehlmühle. Vor dem nächtlich drohenden Walde stand ich einen Augenblick unschlüssig still. Das Bild der todkranken Maria kam vor meine Augen und trieb mich vorwärts. Bis zur halben Höhe des Berges reichte die Kraft. Dann kam links der Baum, wo der Vater in früheren Jahren einen Erhängten abgeschnitten hatte. Ich traute mich nicht vorbei. Etwas trieb mich unbarmherzig weiter, wenn auch die Füße wie gelähmt durch den Schnee schleiften. Wirre Bilder ängstigten mich. Jeden Augenblick glaubte ich, ein Mann mit dem Kopf unterm Arm käme aus dem Dickicht ggesprungen. Wie atmete ich auf, als die Höhe erreicht war! Noch eine Stunde... nur schnell... jetzt vielleicht nur noch eine halbe... Gottseidank, die ersten Häuser.. der Stundenschlag der Kirchenuhr...zwei Uhr in der Nacht.

Auf der Truppe nach der Arztwohnung, die mir von einer Blutvergiftungsgeschichte her noch gut in Erinnerung war, rutschte ich aus. Der Kopf im weichen, kühlen Schnee. Nur einige Sekunden hier liegen bleiben... fünf zählen...eins...zwei...drei...vier..... Das Gebell eines grossen Hundes weckte mich wieder auf. Ich schrie aus Leibeskräften um Hilfe. Eine Nachtmütze erschien am Fenster. Bald knarrte ein Schlüssel im Schloss.

Während ich in der Küche am warmen Herde sass und michtrotz meiner Müdigkeit nicht genug über die neumodische Petroleumlampe wundern konnte, spannte draussen der Knecht die Pferde vor den Schlitten. Aus einer Kaffeekanne, die noch auf dem Herde stand, goss mir der Doktor einige Schluck in eine Tasse und blickte mich immer wieder an. Er sagte: "Junge, Junge, mitten in der Nacht kommst du allein durchs Gebirge....."

Im Schlitten bekam ich Decken und Felle. Die Bäume an der Seite flogen mit unbekannter Schnelligkeit vorbei. Der Schnee knirschte, und der Tabaksrauch aus der Pfeife des Knechts zog um meine Nase.... Vor der elterlichen Haustür wurde ich geweckt. Mein Vater sprang grad' vom Kutscherbock. Wie ich nachher erfuhr, hatte man ihn oberhalb des Dorfes getroffen und ihn mitgenommen. Er war inzwischen zu Hause gewesen, aber wieder fortgegangen, um mich zu suchen.

Als ich am andern Morgen in meinem Bett erwachte, sass die Mutter neben mir und hielt meine Hand. Sie sagte in ihrer schlichten, herzlichen Art: "Deine Schwester wird wieder gesund. Er wäre noch grad' zur rechten Zeit gekommen, meinte der Doktor. Bist mein Bester!" - Mein Vater sah mir in den nächsten Tagen nicht in die Augen. Ich glaube, er schämte sich.

Hand Heinrich Strätner.

----- Winter im Riesengebirge.X -----

SPD. Das in Anbetracht seiner Höhenlagen schneesicherste und kälteste Gebirge Deutschlands ist das Riesengebirge, das deshalb zu einem Sammelpunkt aller Wintersportler geworden ist. Wenn der Winter in den Städten oft erst leise anpocht, ist er dort oben schon mit seiner ganzen Gewalt eingekehrt. Auch in diesem Jahre hat das Riesengebirge fast als einziges deutsches Bergland rechtzeitig genügend Schnee gehabt, um Skiläufer und Rodler zufriedenzustellen. Den ausserordentlichen Reiz des Riesengebirges für alle Winterwanderer macht dabei sein langer, kahler Kamm aus, der schon durchaus alpenhaften Charakter hat. Ueber diesen Bergrücken läuft auch die Ländergrenze zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei, die oft zu merkwürdigen Tatsachen führt. So liegt auf der Schneekoppe, dem höchsten Berge des Riesengebirges, neben mehreren Bauden und einem deutschen Observatorium eine Kapelle, durch die genau in der Mitte die Grenze läuft. In ihr wird abwechselnd deutscher und

tschechischer Gottesdienst gehalten. Auch sonst ist die Grenze, zumal im Winter, ziemlich utopisch. Die Grenzsteine sind verschneit, und erst an den tschechischen Aufschriften der Bauden merkt man, dass man jenseits des eigenen Landes ist. Deshalb empfiehlt es sich, stets einen Pass mitzunehmen, weil man sonst durch einen gelegentlichen Grenzer Schwierigkeiten bekommen kann. Auf der deutschen Seite beginnt man mit dem Aufstieg am besten in Schreiberhau oder noch besser in Josephinenhütte, einer einsamen Glashütte und der letzten Station auf der Strecke der elektrifizierten Bahn von Hirschberg aus. An der grossen Bobbahn vorbei führt der manchmal steile Weg durch hohe, verschneite Wälder nach der ersten Baude am Zackelfall, der in grotesken Formen eingefroren ist. Schon nahe am Kamm liegen die neuen schlesischen Bauden, mit denen die endlose Reihe dieser halb hotel-, halb gasthofartigen Häuser beginnt. Der starke Verkehr aus den deutschen Grosstädten und von Prag her lässt die Zahl dieser Bauden noch immer anwachsen. Trotzdem die Konkurrenz zwischen den einzelnen heute schon ziemlich gross ist, werden anscheinend aufgrund besonderer Vereinbarung überall die gleichen, viel zu hohen Preise verlangt. Besonders das Essen ist überaus teuer. Auf der böhmischen Seite übernachtet man etwas billiger als auf der deutschen. Die deutschen Bauden sind überhaupt meist sehr feudal und gross und verjagen mit ihrem Betrieb den einfachen Wanderer.

Von der neuen schlesischen Baude aufwärts wird der Wald immer niedriger, die Tannen vereinzelter, die von Sturm und Schnee bis auf die Erde herabgedrückt sind. Schliesslich verschwinden auch die letzten Krüppelgewächse, und auf den kahlen Schneefeldern des Kammes bezeichnen nur noch eingesteckte hohe Stangen den Weg. Wir haben einen sehr schönen Tag erwischt, was im Januar eine grosse Seltenheit ist. Klar liegt jenseits des Tales das lange Isergebirge; die Schneegruben glänzen vor uns in der Sonne, während die Höhen des Korkonosch mit dichtem schwarzem Walde besetzt sind. Zwischen Schneegrube und Korkonosch liegt der Elbgrund. Das kleine Wasserchen, das zu Deutschlands wichtigstem Strom werden soll, ist jetzt ganz von Schnee überdeckt. Nur das Gurgeln des versteckten Wassers zeugt davon, dass es nicht ganz eingefroren ist. Auch der Elbbrunnen mit der Elbquelle liegt schon im Tschechischen, wie der ganze folgende Weg über die Elbfallbauden nach der Martinsbaude und von dort immer am schlesischen Kamm entlang nach den Spindlerbauden. Es gibt nichts Schöneres im Riesengebirge als einen solchen Hochweg, der durch niedrige, tief verschneite Tannenwälder führt, über den die Sonne glitzert und ein tiefblauer Himmel leuchtet.

Nach den Spindlerbauden führt vom Kurort Spindlermühle eine Autostrasse hinauf. Deshalb sind auch hier oben Garagen, Hotelboys, Fünfuhrtee und ähnliche Scherze. Wir flüchten in ein kleines Haus am Waldrand, in die "Kleine Sturmhaube". Dort bekommen wir über dem Heuboden eine kleine Kammer. In der Gaststube musiziert der Wirtssohn auf einer Zither und schlägt die sehnsüchtigen Augen zu den Schihasern auf, die in bunter Aufmachung das weite Rund füllen. Abends wird schüchtern das Tanzbein geschwungen. Am besten und relativ billigsten ist das echte Pilsner Urquell.

Unbeschreiblich schön war auch der Sonnenuntergang gewesen. Hinter dem Ziegenrücken war schon früh die glühende Scheibe untergetaucht, hatte dann aber noch lange den Himmel erleuchtet. In allen Farben schillerte der Horizont: erst rot, dann grün und vom Blau bis ins Violettsschwarze übergehend. Drohend stand eine dicke Wolkenbank dahinter.

Am nächsten Morgen liegt dichter Nebel über den Bergen. Der Sturm reist am Holzdach. Das Thermometer zeigt 15 Grad unter Null. Unter diesen Umständen verzichten wir auf den Weg über den Silberkamm und steigen durch den Weisswassergrund zur Wiesenbaude auf. Auch so ist es schwer genug geworden. Der dichte Nebel gewährt kaum ein paar Meter Sicht. Der Atem gefriert an Nase und Kinn, und wir müssen immer gegen den wütenden Sturm ankämpfen. Selbst die Spuren sind bei diesem Wetter im Nu verweht, und wehe dem Wanderer, der sich

verirrt und schliesslich ermüdet zusammenbricht! In dieser Beziehung ist das Riesengebirge gefährlicher als die Täler der Alpen. Dafür ist die Fahrt von der Wiesenbaude nach dem Brunnberg und weiter über die Geiergucke nach dem Fuchsberg für den Skifahrer einer der schönsten Genüsse im Riesengebirge. Die Schneekoppe selbst bleibt dabei seitlich liegen. Durch ein leichtes Gefälle hat man fast immer Abfahrt, und selbst wenn man bis nach den Töpferbauden fährt, braucht man für die lange Strecke nur eine ganz kurze Zeit. Allerdings ist man dann auch 500 mühsam erstiegene Meter niedriger.

Die Töpferbaude bietet noch eine kleine Erinnerung, wie es wohl früher in diesen einsamen Gebirgshäusern ausgesehen haben mag. Selbst im Innern sind die Räume einfach mit Holz getäfelt. Die Lampenschirme sind geschnitzt und bunt bemalt, und an den Wänden stehen die Zeugen der früheren Arbeit: bunte Teller mit Hausprüchen und dicke Tonkrüge. Der alte Besitzer Erlebach ist einer der ruhigen Böhmen, dessen Söhne allerdings schon einen andern Weg einschlagen. Einer studiert, und der andre wurde Maler. Auch die Wirtschaft muss in einer neuen Art geführt werden, denn nicht mehr ehrbare Bauern aus der Umgebung füllen die Räume, sondern laute Touristen, zum grossen Teil Tschechen mit starkem weiblichem Anhang, die nicht immer sehr freundlich und angenehm auftreten.

Eine Abfahrt am nächsten Tage nach Gross-Aupa, einem werdenden Kurort, bringt uns noch weiter ins Tal, von wo aus wir in mühseligem Aufstieg durch den Jonaboden und ander Mohornmühle vorbei nach den Grenzbauden und damit wieder in deutsches Gebiet gelangen. Auffallend ist der starke Holzabbau im Fichtigtal, der viel rücksichtsloser den Wald lichtet, als es auf der deutschen Seite geschieht. Merkwürdigerweise sind die Grenzbauden fast leer. Geldmangel und Misstrauen gegenüber dem Wetter sind wohl die Gründe. Aus dem Lautsprecher im Gastraum kommt der Breslauer Sender mit Musik, und trotzdem man unterwegs stets deutsch sprechen konnte, überall freundlich aufgenommen wurde und sich um die lauten Tschechen nicht hatte zu kümmern brauchen, empfindet man doch wieder den Reiz der Heimat, selbst wenn der Sprecher später wenig erfreuliche politische Vorgänge mitteilt, die man in den drei Tagen fast vergessen hatte.

Karl Moeller.

Akademische Unfreiheit.^x

SPD. Der Fall Cohn (Breslau), der Fall Siemsen (Jena) und der Fall Gumbel (Heidelberg) haben wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, dass die akademische Freiheit nur noch auf dem Papier besteht. Den Professor Cohn wollte man aus der Hochschule drängen, weil er nationalistischen Studenten missfiel; die Professoren Anna Siemsen und Gumbel beseitigt man, weil sie aufrechte, wahrheitsliebende Menschen sind. Was man gegen sie vorbringt, ist zu albern, als dass man es wiederholen könnte.

Freilich, wer die Geschichte des deutschen geistigen Lebens und der deutschen Universitäten kennt, den können die neuesten Gewalttaten des Ungeistes kaum überraschen. Die Geschichte der Universitäten ist nicht arm an skandalösen Vorkommnissen ähnlicher Art.

Im Jahre 1723 wühlten die Hallischen Pietisten so erfolgreich gegen den Philosophen Christian Wolff, dass dieser die Hochschule verlassen musste. Er wurde von Friedrich Wilhelm I. ausgewiesen und ging nach Marburg.

Ein ähnlicher Skandal ereignete sich 1838 ebenfalls in Halle. Der Geschichtsprofessor Heinrich Leo beschuldigte in seinem Pamphlet "Die Hegeligen" den linken Flügel der Schule Hegels der Gottlosigkeit. Diese gemeine Angeberei, zu der die Universitätsprofessoren in unbegreiflicher Verstocktheit schwiegen, hat nur insofern Gutes gewirkt, als sie der Anlass wurde zu Ludwig

Feuerbachs prachtvoller Streitschrift "Ueber Philosophie und Christentum".

Den Vorwurf der Gottlosigkeit hatte man rund 40 Jahre vorher auch dem Philosophen Fichte gemacht. Fichte hatte im Jahre 1798 durch seinen Aufsatz "Ueber den Grund unsres Glaubens an eine göttliche Weltregierung" die stets auf der Lauer liegenden Frömmel gegen sich aufgebracht, und der weimarische Hof forderte in einem Reskript (Verfügung) den Senat der Universität Jena an den Professoren Fichte und Niethammer (in dessen "Philosophischem Journal" Fichtes Aufsatz gestanden hatte) "ihre Unbedachtsamkeit zu verweisen und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publikum zu bringenden Aufsätze anzuempfehlen". Zugleich wurde das Entlassungsgesuch des mannhaften Fichte genehmigt. Die Studenten traten für den verfolgten Denker ein, die Kollegen rührten keinen Finger für ihn. Akademische Freiheit! Goethe, damals bekanntlich weimarischer Minister, spielte bei dieser dunklen Sache eine sehr üble Rolle: er liess Fichte - gegen die Vorstellungen einiger Räte! - einfach fallen. Der preussische Minister von Dohm sprach sich bald darauf in einer Gesellschaft "laut und feurig" gegen die Rechtsverletzung aus, die sich Weimar gegen Fichte hatte zuschulden kommen lassen. Der Vorwurf der Rechtsverletzung - einer der schlimmsten! - trifft natürlich in erster Linie Goethe.

Spinoza wusste ganz genau, was er tat, als er die Professur in Heidelberg die ihm der Kurfürst von der Pfalz anbieten liess, ausschlug. Freie, unabhängige Männer können sich auf Universitäten nicht behaupten. Dort gedeihen nur Leisetreter. Als Ludwig Feuerbach seine Erstlingsschrift "Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" veröffentlicht hatte, da sprach sein Vater das prophetische Wort: "Diese Schrift wird dir nie verzeihen! Nie bekommst du eine Anstellung". Die Erlanger theologischen Kreise arbeiteten denn auch so erfolgreich gegen den mutigen Privatdozenten, dass er weichen musste. So ging den deutschen Hochschulen der mannhafte Denker verloren. Auch seine Bücher konnten nicht aufkommen; denn die Hochschullehrer schwiegen ihn tot oder entstellten seine Lehre. Genau so machten sie es mit Schopenhauer. Dieser hat denn auch in seiner Abhandlung über die Universitätsphilosophen ein fürchterliches Strafgericht über seine erbärmlichen Gegner abgehalten.

Die Universitäten haben sich immer der Wahrheit widersetzt. Als er ehrliche Geschichtsschreiber Hans Prutz mit der Hohenzollern-Legende aufzuräumen begann, musste er die Universität Königsberg verlassen und in Süddeutschland Zuflucht suchen. Und als Friedrich Nietzsche Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Leipzig öffentlich lehren wollte, wies man ihn ab, weil er über das Christentum dachte wie ein Philosoph und nicht wie ein Allerweltschrist oder ein Mucker. Die Zeit ist über die Zionswächter hinweggegangen. Nietzsche, dessen Kritik des Christentums von ungeheurer Tragweite ist, zählt heute zu den europäischen Grössen, und jene ablehnende Gebärde der Leipziger Professoren, die schon Nietzsche heiter stimmte, ist symbolisch für die Feigheit der beamteten Akademiker.

Möchten alle, denen Deutschlands Zukunft am Herzen liegt, wieder und immer wieder dafür eintreten, dass unabhängigen Wissenschaftlern Gelegenheit gegeben werde, an Volkshochschulen zu lehren! Natürlich müssen solche Volkshochschulen aller staatlichen Bevormundung und jeder Beeinflussung durch Cliquen entzogen werden.

Karl Quenzel.

SPD. Künstlerstolz.^x Die Fürstin Metternich bog einmal die Taktlosigkeit, Liszt zu fragen, ob er auf seiner letzten Konzertreise gute Geschäfte gemacht habe. "Diplomaten und Bankiers machen Geschäfte, Madame", erwiderte Liszt kühl, "ich aber mache Musik."

Die belgische Kunstausstellung.

SPD. Während es sonst Sitte war, die Ausstellungen in der Berliner Kunstakademie, zumal die internationalen, feierlich zu eröffnen, wird diesmal, bei der Ueberschau über "Hundert Jahre belgischer Kunst", von jeder Eröffnungsfeierlichkeit abgesehen. Das ist die unmittelbare Folge davon, dass der Vizepräsident des Preussischen Landtags seine Teilnahme bei der Einweihung abgesehen hat und seine deutschnationalen Parteigenossen durch ihr Geschrei von "nationaler Würdelosigkeit" angesichts der Ausweisung des Kaplans Gilles aus Eupen-Malmedy den Rücktritt des Architekten Hans Pölzig aus dem Präsidium der Akademie erzwungen haben.

Es ist noch ein Glück, dass sich das Preussische Kultusministerium und das Auswärtige Amt nicht auch noch einschüchtern liessen und nicht die ganze Ausstellung untersagten. Ganz abgesehen von dem jämmerlichen politischen Eindruck, den das im Ausland gemacht hätte, und von den schlimmen Folgen für die deutschen Musiker und Schauspieler, die Gastreisen nach Belgien geplant haben, hätte ein solches Verbot für uns einen kulturellen Mangel bedeutet. Die Ritter vom Dreschflegel brauchen ja natürlich nicht zu wissen, wie innig die künstlerischen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern in den letzten hundert Jahren gewesen sind. Die Historienmalerei, die gerade ihnen, den Monarchisten und Militaristen, unentbehrlich ist, hat man seinerzeit fix und fertig in Düsseldorf und München aus Antwerpen bezogen. Ferdinand Pauwels war seit 1862 Professor an den Akademien von Weimar und Dresden, und Alexander Struys musste die Wartburg mit Fresken schmücken. Wilhelm Busch - um nur diesen einen zu nennen - hat in Antwerpen studiert. Sind die geräuschvollen Bezeugungen der "niederdeutschen Stammeszugehörigkeit" der Vlamen, die man während des Weltkrieges bis zum Uebelwerden hat anhören müssen, plötzlich vergessen? Und doch kann man kaum irgendwo diese Stammesverwandtschaft so deutlich nachweisen wie in der bildenden Kunst.

Für die übrigen Zeitgenossen, die weder auf Rassenvorurteilen noch auf der Vorliebe für Uniformen herumreiten, bedeutet die belgische Kunst noch viel mehr - ungleich mehr als die holländische der letzten hundert Jahre. Für die Zeit unmittelbar vor dem Kriege braucht man nur zwei Namen zu nennen, die alle nationalen Schranken sofort zu einer Lächerlichkeit machen: den des Architekten und Kunstgewerblers Henry Van de Velde und den des Bildhauers Constantin Meunier. Beide hat Deutschland erst in ihrem wahren Werte erkannt. Gerade die Kreuzung der Kultureinflüsse, des germanischen und des gallisch-lateinischen, ist das Reizvolle an dieser Kunst. Das macht sie so beweglich, vielseitig, anregend.

Der Vater des französischen Klassizismus, Louis David, Napoleons Hofmaler, hat, als er 1816 vor der bourbonischen Restauration nach Brüssel flüchtete, gestehen müssen, seine belgischen Schüler hätten ein Kolonit, "wie es die Herren Franzosen nicht entfernt besässen". Der Sinn für die Farbe ist den Belgiern nie so verloren gegangen wie uns Deutschen: der sass ihnen im Blute seit Massys', Breughels, Rubens' Tagen. Neben ihren historischen Riesenschinken finden wir schon vor 1870 eine Genremalerei wie die von Alfred Stevens, neben dem sich nur das Allerbeste von Menzel halten kann, von den Franzosen etwa Manet. Louis Artan (+ 1890) hat eine Landschaftsmalerei begründet, die bei uns keine Parallele hat: an die Düsseldorfer jener Zeit, die Achenbach und Genossen, darf man dabei gar nicht denken. Als überfeinerer und überzüchteter Aussenseiter hat Ferdinand Khnopff viel von sich reden gemacht in den Tagen, da das Schlagwort von der "Kunst um ihrer selbst willen" umging und der "Jugendstil" grosse Mode war. Aber inschroffstem Gegensatze dazu haben bürgerliche Revolutionäre wie Antoine Wiertz (der leider auf dieser Ausstellung nicht vertreten ist) und Félicien Rops, der Pariser Sittenschilderer, die Kehrseite

der kapitalistischen Scheinkultur aufgezeigt. Ein Dritter gesellt sich zu ihnen, der heute noch hochbetagt in Brüssel lebt, James Ensor. Rops und Ensor vom Bürgertum gehasst und gefürchtet um ihrer frechen, aber immer höchst geistreichen radierten Satiren willen, weisen sich zugleich als Meister der Farbe in Landschaft und Stilleben aus.

Wir dürfen eins nicht vergessen: auf engstem Raume stossen in diesem kapitalistisch entwickelten Belgien, dem Lande der Klöster und der Grossindustrie, des raffiniertesten, luxusgesättigten Patriziats und des äussersten Proletariats, die sozialen Gegensätze aufeinander. Auf diesem Boden konnte sich Meunier vom Maler zum unerreichten plastischen Schilderer des Arbeiters entwickeln und konnten neben ihm die Maler Eugène Laermans und Pierr Paulus die zeichnenden Künste in die durch die modernen "Richtungen" zerspane Moderne hinüberführen. Belgien ist recht eigentlich das Mutterland der Arbeiterkunst. Ein Grund mehr, und ein besonderer Grund für uns, diese von nationalistischen Hassgeschrei umbrandete Ausstellung in der Berliner Akademie zu schätzen, ja, zu lieben.

Hermann Hieber.

Beinahe ein Detektivroman!^x

SPD. Ich bin ein sehr zerstreuter Herr, denke immer an was anderes als an die nahe Wirklichkeit.

Da gehe ich mit meiner Mappe und meinem Gehirn, das eben an einer neuen Schnurre spinnt, in Stuttgart auf den Hauptbahnhof, hole mir eine Fahrkarte, zahle.... Im gleichen Augenblicke grüsst mich ein Bekannter. Ich nehme meine Mappe, die ich neben mich gelegt hatte - wenigstens hatte ich so die Empfindung -, und gehe auf den Herrn zu.

Während der Unterhaltung bemerke ich plötzlich, dass ich zwei Mappen in meiner Linken trage, und weiss nicht, wie das zugegangen ist. Die fremde Mappe fühlt sich seltsam an: es muss eine Flasche drin sein. Ich stutze und grübele. Mein Freund, der Detektivromanschriftsteller ist, sieht mir zu, wie ich den Kopf schüttle. Ich berichte ihm die seltsame Sache. Er ist sofort angekurbelt und sagt: "Mensch, das ist verdächtig. Geben Sie acht; in dieser Flasche, die man Ihnen in die Hände gespielt hat, ist ein Sprengmittel. Sie haben eine peinliche Aufgabe wider Willen übernommen. Man hat hier etwas vor, und in wenigen Minuten wird eine Katastrophe geschehen. Die Maschine, die Sie da tragen, wird explodieren. Sehen Sie, wie richtig meine Vermutung ist: der schwarze Mann da drüben beobachtet uns; er schielt hierher; er ist gewiss ein Detektiv oder derjenige, der Ihnen die Sache zuschieben sollte. Ich bringe mich in Sicherheit; ich bedaure Sie, mein Freund - behüte Sie Gott!"

Ich stand zitternd da mit der Flasche und blieb ohne Entschluss. - Wie, wenn ich die Tasche wegwerfe? Das Unglück wird dadurch nicht vermeidbar sein; im Gegenteil - falls die Maschine erst in Minuten losgehen soll, wird sie auf diese Weise sofort zum Unheil. Verdammte Zerstreutheit, verfluchte Tasche! Furchtbares Schicksal, wer hätte dich noch vor einer Minute geahnt!

Wie...wenn noch Zeit wäre, wenn ich die Tasche wieder an den Platz vor dem Billettschalter zurücklegen könnte, ohne dass?? Ja . . vielleicht reicht es noch . .

Ich eile bebend an den Schalter, lege die Tasche an den Platz - da ... da - ereilt mich dennoch das Geschick, der schwarze Mann ich bin verloren der Detektiv....

Er legt mir bereits die Hand auf die Schulter. Wie soll ich beweisen, dass ich schuldlos bin? Er spricht: "Des ischt aber nett, dass Sie die Tasch

wieder herbringen. Guckst Se, i han mir doch glei denkt, dass Sie se wegg'-
nomme hent. - Do ischt nämlich mei Frühschtück drin... in dem Thermosfläschle
e bissle Kaffee - ha, viel Bohne hot mei Clärle net nei to - und des do send
zwei Wecke - Butter ischt au koine drauf.... aber 's muss au so schmecke...."

Ich wollte mich bei dem braven Manne entschuldigen, aber er lehnte ab:
"Jo..jo - i weiss scho, dass Sie des bloss aus Versehe to hent. Drom han i
mi au e bissle geniert, ebbes z' sage - des han i glei g'merkt, dass Sie des
net mit Fleiss to hent... Sie gucket net wie e Dieb aus. Sie gucket aus wie
e rechter dummer, guter Kerle .. jo! Also grüess Gott!"

Also - beinahe ein Kriminalroman mit einem glücklichen Ende.

Alfred Auerbach.

SPD. Naheliegende Vermutung.^X Ich frage den Wirt des Lokales, in dem ich
zweilen meinen Kaffee einnehme: "Man sieht ja Herrn Schnabel gar nicht mehr."

"Doch, der gomm häufig. Mid dem hadde ich jädz mal ä Ranggongdr."

Ich staune. Mein Wirt ist ein sanfter Mann. Und Herr Schnabel ist auch
ein sanfter Mann.

"Jja," erklärt der Wirt, "der muss wohl holidisch reschds schdehn. Wie
der neulich hier das Volksbladd hängen sah, da meinde der zu mir: Warum führen
Sie eichendlich dieses märgsistische Misdbladd. Und seid der Zeit, da habe
ich den schdargn Eindrug: Der schdehd rechds."

SPD. Ein prophetisches Wort.^X Der Oberst Alexander Graf von Württemberg
(1801 - 1844) und David Friedrich Strauss, der Verfasser des "Lebens Jesu",
trafen einmal bei dem Dichter Justinus Kerner in Weinsberg zusammen. Im Laufe
der Unterhaltung - so berichtet Nikolaus Lenau, der ebenfalls an dem Zusammen-
treffen teilgenommen hat - verherrlichte der Graf den Krieg und schilderte
die Vorteile, die der Krieg den Offizieren biete. "Herr Graf," erwiderte ihm
darauf Strauss gelassen, "Sie haben durchaus keine Ursache, einen Krieg herbei-
zuwünschen. Sie und Ihre Klasse können dabei nur verlieren."

SPD. Befähigungsnachweis.^X Ein angesehener Gelehrter besuchte einst wäh-
rend seiner Spanienreise die berühmte Bibliothek im Escorial. Diese wurde von
einem sehr dummen Bibliothekar betreut. Der König von Spanien fragte den Be-
sucher nach seinem Eindruck. Der Gelehrte erwiderte: "Majestät, Ihre Biblio-
thek ist etwas ganz Grossartiges. Aber Sie sollten den Bibliothekar lieber
zu Ihrem Finanzminister machen."

"Warum?"

"Weil er niemals Hand an die ihm anvertrauten Schätze legt."

SPD. Immer mit der Ruhe.^X Herr Mickelmann raste wie ein Berserker in
die Apotheke. "Sie erbärmliches Rindvieh!" schrie er den Mann an, der hinter
dem Ladentische stand. "Ich bin vor einer Stunde hierher gekommen, und habe
Chinin verlangt. Und was haben Sie unverantwortlicher Ochse mir eingepackt?
Strychnin!"

"Oh," erwiderte der Apotheker seelenruhig, "Strychnin, das ist interes-
sant. Da müssen Sie noch dreissig Pfennig nachzahlen."
